

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

31. Woche für die Zeit vom 28. Juli bis 3. August 1905.

Posen, den 8. August 1905.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 174 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 2. August 1905:

Der Verbandstag der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften für Posen und Westpreußen

findet vom 25. bis 27. September 1905 in Pielplin statt.

Die geehrten Delegierten, Mitglieder und Freunde der Genossenschaften laden ergebenst ein
Pfarrer Wawrzyniak,
Kurator der Genossenschaften.

Tagesordnung.

I. Am 25. September (Montag) 5 Uhr Nachmittags:

1. Eröffnung des Verbandstages durch den Kurator;
2. Prüfung der Vollmachten der Delegierten;
3. Wahl des Marshalls, des Vertreters und zweier Schriftführer;
4. Festsetzung der Tagesordnung;
5. Bestimmung der Kommissionen:
 - a) ad Nr. 17 und 18 eröffnet der stellvertretende Kurator;
 - b) ad Nr. 8 und 19 eröffnet Dr. Kusztelan;
 - c) ad Nr. 13, 14 und 15 eröffnet Geistlicher Rat Kotecki;
 - d) ad Nr. 11 und 12 eröffnet Direktor Kusztelan;
 - e) ad Nr. 10 und 16 eröffnet Pfarrer Bolt;
6. Bericht des Kurators.

Es folgen die Arbeiten in den Kommissionen:

II. Den 26. September (Dienstag) 8 Uhr: hl. Messe auf das Gelingen des Verbandstages, darauf um 9 Uhr früh:

7. Was heißt das: E. G. m. u. H., — E. G. m. b. H., — und G. m. b. H.?
 8. Bericht der Verbandsbank der Erwerbsgenossenschaften;
 9. Bericht über den Beuthener Prozeß;
 10. über vornweg abgezogene Zinsen;
 11. über die Reijahrsbilanz;
 12. Die Notwendigkeit eines Reglements für den Vorstand, den Aufsichtsrat und die Kommission;
- Abends Arbeiten in den Kommissionen:

III. Den 27. September (Mittwoch) 8 Uhr früh:

13. Vorlegung der Rechnung der Verbandskasse und Entlastung derselben;
14. Aufstellung des Etats für den „Ratgeber für die Genossenschaften“;

15. Normierung der Beiträge zur Patronatskasse für das verflossene Jahr;
16. „Kohnik“ — Einkaufs- und Absatzverein. E. G. m. b. H.
17. Die Bedeutung der Reservefonds;
18. über die Haftung der Genossenschaft für Verschuldungen des Vorstands;
19. Lebensversicherungspolizen als Pfand;
20. Referate der Revisoren und Delegierten.

Aus Nr. 175 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 3. August 1905:

Vom Straz-Berein

erhalten wir nachstehende Mitteilung:

Sektion I (Organisationssektion). Für das Großherzogtum Posen hat der Hauptvorstand 40 Starosten für 40 Kreise, 4 für Posen Stadt nebst Vororten und je einen für die Städte Bromberg, Hohenalza, Gnesen und Ostrowo ernannt, sodaß die Zahl der Starosten 48 beträgt. Davon haben 34 das Amt angenommen, die übrigen werden dies in kurzem tun. Die Namen der Starosten werden in der künftigen Woche veröffentlicht werden.

Für Westpreußen sind 29 Starosten ernannt worden. über das Ergebnis werden wir in kurzem berichten.

Für Schlesien, Masuren und das Emigrantentum sind fürs Erste Vertrauensmänner ernannt worden. Nach Organisierung der rein polnischen Landesteile werden die Starosten und Kommissare auch für das Emigrantentum ernannt werden.

Die Stadt Posen hat 4 Starosten: K. v. Rzepecki für Alt-Posen, S. Chmielewski für Jersiz, J. Dreyza für Wilda und M. Dolatowski für Lazarus. Alt-Posen zählt über 180 Kommissare, Wilda etwa 30 usw.

Die Diplome und Quittungen werden an die Herren Starosten bzw. Kommissare in der ersten Hälfte des laufenden Monats verhandt werden. Die Herren Kommissare für Posen-Stadt, welche bisher noch nicht erklärt haben, daß sie das Amt annehmen, bitte ich, dies ungesäumt zu tun.

Für die Sektion I (Organisationssektion)
Karl v. Rzepecki, Vorsitzender.

Nus Nr. 31 der Praca (Posen)

vom 30. Juli 1905:

Zusammenkunft Kaiser Wilhelms II. mit Nikolaus II.

Ein überaus schlechtes Zeugnis stellt sich der Monarch aus, der, inneren Unruhen Auge in Auge gegenübergestellt, sich nicht bei seinen eigenen Geisteskräften Rat holt, nicht bei seinen Staatsmännern und Staatsbürgern, sondern bei dem Herrscher eines andern Staates. Nikolaus II. hat in den letzten Zeiten alles getan, um seiner Unfähigkeit ein Denkmal zu setzen, dauernder als ein Denkmal von Erz. Es hat nur noch gefehlt, daß er zu Kaiser Wilhelm ging, um ihn zu fragen, was er anfangen solle. Und den Augenblick hierzu hat sich der Zar möglichst unpassend gewählt.

Gerade in dem Augenblick, wo auf dem Semstwo-Kongreß in Moskau die Vertreter des Volkes ganz Rußland durch ihre männliche Haltung, durch ihr Verständnis für die Lage der Sache, durch ihre kühne Inangriffnahme einer parlamentarischen Einrichtung und namentlich durch ihre patriotische anerkennenswerte Aufopferung der Kasteninteressen zugunsten des Staates in Erstaunen versetzt haben, wandte ihnen der unpatriotische Beherrscher aller Russen den Rücken und fuhr zu Kaiser Wilhelm, um sich Rat zu holen. Die Bewohner Rußlands waren der Meinung, daß der Zar nach Moskau hätte fahren müssen, daß sein Platz inmitten der Volksvertreter wäre, aber der Zar, der wie immer den falschen Weg gewählt hat, verschloß ihrer Stimme sein Ohr und begab sich in die finnländischen Gewässer, um die beratende Stimme Fremder zu hören. Ob er selbst, ob Kaiser Wilhelm die Veranlassung zu dieser Zusammenkunft gab, die in die Augen springende Tatsache ist jedenfalls eine solch' schreiende Kundgebung der grenzenlosen Schwäche und Ratlosigkeit des Zaren, zugleich ein solcher Mangel an Vertrauen zu seinem Volke, daß, wenn bis dahin der echte Russe den letzten Rest von Vertrauen zum Patriotismus seines Herrschers noch nicht verloren hat, er ihn doch gegenwärtig als einen schlechteren Führer betrachten muß als alle Kuropatkins und seine Regierung für schädlicher als die Niederlagen bei Tschuschima, und er muß einsehen, daß der größte Fehler des Zaren der Mangel an Intelligenz ist.

Zutreffend sagt unser Dichter Rej aus Naglowice: Wenn man auch einen Dummen mit dem Stöpsel zu Graupe stampft, so wird ihm dennoch keine Dummheit abgenommen.

Und von diesem Gesichtspunkte aus war die Fahrt nach Belehrung zum deutschen Kaiser ein unglücklicher Schritt Nikolaus II., weil er, indem er die Pariser Kreise beunruhigte, die Aufgabe Witte's erschwerte, der gerade mit Rouvier Konferenzen betreffend die russischen Anleihen abhält.

Und in der Tat war Witte auch ungemein unzufrieden mit dieser Zusammenkunft der Monarchen und er gab sich Mühe, das unzufriedene Frankreich zu besänftigen. Es ist verständlich, daß in dem Augenblick, wo Witte mit dem französischen Premier die Existenz der französisch-russischen Allianz dokumentieren will, die Zusammenkunft der Kaiser bei Björkö den Franzosen ganz besonders in die Augen stechen muß, umso mehr als man sie als die Antwort Kaiser Wilhelms auf den Besuch der englischen Flotte in Brest ansehen muß. Gleichwohl muß sich die französische Regierung bis zu einem gewissen Grade

die Schuld an der Wendung der Sache selbst zuschreiben. Denn, obgleich das Einmischen in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates nicht üblich ist, so konnten doch Präsident Loubet und seine Diplomaten unter den gegebenen Verhältnissen den französischen Einfluß an der Nema zur Geltung bringen, konnten die Aktion der deutschen Diplomaten durchkreuzen und das Vertrauen Nikolaus II. für Frankreich zurückgewinnen, welches zu erwerben Kaiser Wilhelm verstand.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Zusammenkunft von unvergleichlich weiterer Tragweite ist, als die mehr oder weniger konventionellen Besuche, welche die gekrönten Häupter zu dieser Jahreszeit sich gewöhnlich gegenseitig abstatten. Sie ist sogar von besonders hoher Bedeutung. Wie wir erfahren, ging ihr ein lebhafter Briefwechsel voraus und es unterliegt keinem Zweifel, daß zu gleichen Teilen die Fragen, die die asiatischen und die innerpolitischen, sowohl polnischen als russischen Verhältnisse behandeln, Gegenstand der Unterredung waren. Denn, obgleich die Aussprache über die innern Angelegenheiten einzelner Staaten für gewöhnlich bei ähnlichen Zusammenkünften nicht im Programm steht, so zweifelt doch niemand, daß die deutschen Einflüsse und die persönliche Auffassung Kaiser Wilhelms der Wegweiser für den unselbständigen, schwachen Nikolaus II. waren und in noch höherem Maße sein werden.

Die autokratische Petersburger Regierung lernte stets viel von den Deutschen und hörte auf die Flüsterungen aus Berlin.

In erster Reihe wurde unfehlbar bei der Zusammenkunft die am nächsten liegende Friedensfrage besprochen. Den Deutschen liegt nicht viel an einer schnellen Beendigung des Krieges in der Mandchurei; je länger Rußland in einen unglücklichen Krieg verwickelt ist und je mehr es in Europa geschwächt ist, desto dreister können sich die Deutschen mit der Toga eines Diktators umhüllen.

Nach anscheinend der Wahrheit entsprechenden Gerüchten in der englischen Presse strebt der deutsche Kaiser eifrig danach, nach dem Friedensschluß in Asien mit Hilfe Rußlands einen deutsch-russisch-französischen Dreibund zu bilden, dessen Schneide gegen England gerichtet wäre. Es ist möglich. Die Aktion in der marokkanischen Frage hat zwar Deutschland nicht dahin geführt, Frankreich an sich heranzuziehen, im Gegenteil, die Wirkung war eine ganz entgegengesetzte, doch gibt Kaiser Wilhelm es noch nicht verloren, sondern will mit Unterstützung Rußlands und mit Hilfe der Petersburger Diplomatie noch den Versuch machen, Frankreich für sich zu gewinnen. Wenn dem so ist, so kann man seinen Plänen keinen Erfolg prophezeien, schon aus dem Grunde, weil sie auf lockeren Untergrund gebaut sind, auf den zerfallenden russischen Autokratismus.

Wichtiger ist es, welche Ratschläge Kaiser Wilhelm zur Frage der inneren Krisis erteilt hat. Es gibt nicht zweierlei Meinungen hinsichtlich der Anschauung Kaiser Wilhelms II. gegenüber der Freiheitsbewegung im Zarenreiche. Es ist gewiß, daß der Berliner Hof nicht verfehlt hat, den Zaren gegen alle Reformen und Erlasse ungünstig zu stimmen, da der Zerfall und die innere Gährung ihm sehr gelegen kommen. Wilhelm II. gilt nicht für einen Anhänger des Palamentarismus, den er für seine Person als unvermeidliches Übel ansieht. Die Berliner Politik weist viele Anzeichen auf, die uns über den grundsätzlich feindlichen Standpunkt des Kaisers gegenüber der Emancipationsbewegung in Rußland nicht im Zweifel lassen.

Wenn die Kaiser in ihrer Aussprache die inneren Angelegenheiten Rußlands berührt haben, so mußte der Zar mit eigenen Ohren hören, daß die Deutschen nicht die geringsten Zugeständnisse zugunsten des Königreichs Polen wünschen, daß man im Gegenteil die Gunst der Deutschen durch weitere Bedrückungen der Polen erkaufen müsse. Bestimmt ließ man sich diese Gelegenheit nicht entgehen, um den Zaren in seiner polenfeindlichen Politik zu bestärken.

Welche Ratsschlüsse auch immer Kaiser Wilhelm dem Zaren erteilt haben mag, so nehmen wir nicht an, daß sie auf der Schale des Geschicks den Ausschlag geben, daß sie den Lauf der Dinge ändern und die innere Evolution in Rußland zurückdrängen werden. Zwar spürt vorläufig die polnische Volksgeamtheit im Königreich gewiß den Wind, der von der Nacht Hohenzollern geweht hat, aber auch nur vorläufig. Nicht der Wille des Zaren, sondern andere innere Mächte entscheiden über die Entwicklung der geschichtlichen Vorgänge. Gegen die mächtige revolutionäre Strömung unter dem Szepter des Zaren werden weder Worte noch die Ratsschlüsse irgend eines Monarchen etwas ausrichten. Deshalb warten wir in Ruhe die Folgen der Zusammenkunft in Björkö ab.

Die Beraterrolle, die Kaiser Wilhelm zugefallen ist, ist für ihn um so viel ehrenvoller, als die Rolle eines Schülers für Nikolaus II. eine unglückliche ist. Bei alledem ist es sehr zweifelhaft, ob hierbei der deutsche Kaiser und sein Reich gut fahren werden. Bei der allgemein bekannten schwankenden Haltung und Unselbständigkeit des Zaren wird alles, was er nach der Zusammenkunft an der Finnländischen Küste jetzt auch nur immer unternehmen mag, in der öffentlichen Meinung auf Rechnung Deutschlands gehen. Und weil man dem deutschen Kaiser schon von vornherein reaktionäre Tendenzen zuschreibt, wird das russische Volk die Deutschen umsomehr hassen, ganz abgesehen von den Polen im Königreich. Auf diese Weise haben die Deutschen die Verantwortung für alle feindlichen Unternehmungen aller russischen Verfassungsfeinde und Polen zusammen auf sich genommen und gleichfalls eine tiefe Abneigung. Sobald diese Elemente dort die Oberhand erhalten werden, wird es sich an den Deutschen rächen.

Ordon.

Aus Nr. 169 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 27. Juli 1905:

Was nun?

Die Zusammenkunft des Zaren Nikolaus mit dem Kaiser Wilhelm in den Gewässern der Ostsee ist ein Ereignis von hervorragender Bedeutung.

Auf Rußland kann man im gegenwärtigen Moment die Worte anwenden, mit denen einst der Kanzler Fürst Gortschakoff die Lage Österreichs charakterisiert hat: „On m'a prété un mot, que je n'ai jamais dit: l'Autriche n'est pas un état, ce n'est qu'un gouvernement. Mais franchement aujourd'hui, elle n'est même plus un gouvernement.“

Die unerhörten Niederlagen, die innere Desorganisation haben die amtliche Macht Rußlands in dem Grade zertrümmert, daß sein Zar hingehet, um Rat und Hilfe bei dem Nachbar zu suchen, da er keinen andern Ausweg sieht. Rußland ist heut kein Staat, es ist sogar keine Regierung, denn gegen diese

Regierung erhebt sich die ganze Nation, willens, die sie knebelnden Fesseln abzuwerfen und sich von der Schande frei zu machen, in welche das Beamtenheer sie versinken gemacht hat — und der Zar weiß Rußlands Geschichte nicht anders zu lenken, als daß er sie in die Hände des Nachbarn legt, der seit mehr als einem Jahrhundert — man kann dreist sagen — sie gelenkt hat, dem Rußland zum Teil seinen Fall verdankt.

Angeichts des seit Jahrhunderten tobenden Kampfes der germanischen Heerscharen gegen das Slaventum begibt sich der Zar des bis vor kurzem mächtigsten slawischen Reiches unter die schützenden Fittiche des germanischen Kaisers!

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Rußland diese neu angeknüpften Herzensbände teuer erkaufen muß — welches ihr Preis sein wird, das ist nicht voranzusehen.

Eins ist heut schon sicher, das nämlich, daß diese Freundschaft auf unserm Fell sich bemerkbar machen wird, daß unsre Brüder jenseits der Grenze in ärgerer Lage sich befinden werden und daß alle Reformen, welche die Gerechtigkeit heischte, mit einem Federzuge durchstrichen werden können, einzig, um die mächtigen Freunde und Protektoren nicht zu reizen.

Das kann die russische Regierung machen, — wird aber das russische Volk die Kraft, wird es den Willen haben, dagegen zu protestieren? Wird es inmitten der Wirnis, die unter ihm herrscht, unsre Unbill verstehen, wird es die Folgen dieser Unbill begreifen? Wir bezweifeln es.

Wenn, was Gott verhüte, unsre Ahnungen sich erfüllen sollten, dann wird unsern Brüdern jenseits der Grenze nichts übrig bleiben, als sich mit eiserner Geduld zu wappnen, mit einer Geistesstärke, die ihnen selbst ein noch härteres Geschick zu überdauern gestattet, mit einer Kraft, welche alle Einflüsterungen falscher Freunde zurückzuweisen imstande ist. Angeichts einer solchen Lage der Dinge sollten sich Leute, die unstreitig von gutem Willen beseelt, aber mit keinem genügend scharfen Verstande begabt sind, die Augen endlich einmal darüber öffnen, daß sie ein Spielball in den Händen Unredlicher sind, die sie wie Kinder lenken zum Verderben des Landes, — sie sollten die ihnen aufgedrängte Vormundschaft abschütteln, sie sollten alles meiden, was die Volksgeamtheit sowohl in moralischer als auch in materieller Hinsicht zu Falle bringt, und sie sollten sich stellen zu beharrlicher und gesegneter Arbeit, damit die ganze Nation sich aus den Niederlagen, die uns drücken, mit gemeinsamen Kräften emporraffe. Sie sollten erwachen und durchschauen, daß alles, was gegenwärtig vorgeht, ein Verbrechen ist gegen die Nation und daß sie die Werkzeuge dieses Verbrechens sind.

Angeichts der Ratlosigkeit der Regierung, angesichts der absichtlich hervorgerufenen Wirren und Unruhen sollte der, welcher der nationalen Sache dienen will, für Ordnung sorgen und dreist den Störern der öffentlichen Ordnung entgegenreten.

Die Lage ist schwierig, schwer, aber man muß ihr gewachsen sein; denn das kann das Land einzig vom Verderben retten.

Aus Nr. 170 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 28. Juli 1905:

Betrifft die kirchlichen Ablösungen.

Indem wir von dem Material Gebrauch machen, das uns ein gewisser Priester unsrer Diözese eingesandt hat, bieten wir ein zweites Schema für die Liquidation:

Lednogora.

Absidenzien und Opfer für den Geistlichen, den Organisten, die Kirchenbedienung, Zahlungen an die Kirchenkasse und freiwillige Spenden für die Kirche zu Bedürfnissen für feierliche Andachten.

Berechnung der Verluste und Schäden, welche der römisch-katholischen Kirche, dem Propst, dem Organisten, der Kirchenbedienung und den Bedürfnissen für große feierliche Parochialandachten in der Kirche in W . . . an Absidenzeinkünften und Opfergaben zugesügt (bezw. gegen die Kirche in W . . . projiziert sind) durch den Kauf des Guts Lednogora Kreis Gnesen zu dem Zwecke, um aus diesem Parochialdorfe von W . . . die römisch-katholischen Parochianen zu entfernen und an ihre Stelle Nichtkatholiken zu setzen. (Was auch geschehen ist.)

Die Berechnung stützt sich auf die Eintragungen der Taufen, Begräbnisse, Trauungen, Aufgebote in die Kirchenbücher, auf die tatsächlichen Einkünfte in den zwanzig Jahren von 1868 bis 1887 und auf den Nachweis, der in dem Lednogora'er Schema Nr. 1 unter Nr. C. c. erbracht ist, wonach der königlich preussische Fiskus aus Lednogora 138 römisch-katholische Inassen der Parochie W entfernt hat.

A. In den Kirchenbüchern von W. sind aus Lednogora eingetragen:

1.	2.	3.	4.
Im Jahre	Taufen	Beerdigungen	Trauungen
1868	8	4	3
1869	8	3	2
1870	9	6	1
1871	5	6	1
1872	6	3	2
1873	9	7	2
1874	8	5	4
1875	7	3	2
1876	10	5	3
1877	7	4	3
1878	5	5	2
1879	6	7	4
1880	5	8	2
1881	7	4	2
1882	7	8	4
1883	6	4	3
1884	6	5	1
1885	8	4	4
1886	7	6	2
1887	9	5	3
Summe in 10 Jahren	142	102	50
Durchschnittliche alljährliche Einbuße	7	5	2,50

B. Wie die obigen Auszüge aus den Kirchenbüchern an Taufen, Begräbnissen, Trauungen beweisen, hat alljährlich aus Lednogora im Durchschnitt erhalten:

1.	2.	3.	4.	5.	6.
Für welche kirchliche Handlungen und Parochialandachten	Der Propst und der Geistlichen	Der Organist	Die Kirchenbedienung	Die Kirchenkasse	Die Kirche ev. in natura für gottesdienstliche Bedürfnisse und für den Gottesdienst
	M.	M.	M.	M.	M.
I. Von Taufen nach obiger Rubrik A 2:					
a) der Propst:					
1. für 7 Taufen à 2 M.	14,00				
2. für dreimalige Ausstellung von Geburtsurkunden bei jeder der 7 Taufen 21 à 1 M.	21,00				
3. Opfer für das Einsegnen à 50 Pf. . . .	3,50				
4. Cathedraticum-Abgabe à 15 Pf. . .	1,05				
b) der Organist:					
1. für 7 Taufen à 20 Pf.		1,40			
2. Opfer für Assistenz bei der Einsegnung à 10 Pf.		0,70			
c) der Kirchenbediener:					
1. 7 Taufen à 10 Pf.			0,70		
2. für das Holen von Weihwasser und für Licht bei der Einsegnung à 10 Pf. . .			0,70		
d) der Kirchenkasse:					
für 7 Taufen zu 25 Pf.				1,75	
II. Von Begräbnissen nach obiger Rubrik A 3:					
a) der Propst:					
1. für 5 Begräbnisse à 10 M.	50,00				
2. für zweimaliges Ausstellen von Sterbeurkunden in 5 Fällen à 1 M. . .	10,00				
3. Cathedraticum-Abgabe à 15 Pf. . .	0,75				
b) der Organist:					
für 5 Begräbnisse à 1 M.		5,00			
c) der Kirchenbediener:					
1. für 5 Begräbnisse à 50 Pf.			2,50		
2. für das Anweisen des Grabes à 25 Pf.			1,25		
3. für das Läuten à 15 Pf.			0,75		
d) die Ministranten:					
4 à 20 Pf. × 5 mit Kessel, Erde usw. .				4,00	

1.	2.	3.	4.	5.	6.
Für welche kirchliche Handlungen und Parochialandachten	Der Propst und die Geistlichkeit	Der Organist	Die Kirchenbedienung	Die Kirchenkasse	Die Kirche ev. in natura für gottesdienstliche Bedürfnisse und für den Gottesdienst
	M	M	M	M	M

e) Kirchenkasse:					
1. Grabgebühr 5 à 1 M.				5,00	
2. kirchliche Apparate à 1,20 M.				6,00	
3. für die Glocken à 50 Pf.				2,50	
f) in natura an die Kirche:					
Opfer an Wachs oder Lichten bei den Be- gräbnissen à 60 Pf.				3,00	

**III. Von Trauungen
nach obiger Rubrik
A 4:**

a) der Propst:

1. für die Trauungen 2,50 zu 12 M. ..	30,00				
2. für 2,50 Aufgebote à 1,50 M.	3,75				
3. für das zweimalige Ausstellen von Zeugnissen 2,50, 2 à 1 M.	5,00				
4. Telleropfer à 2 M.	5,00				
5. Segen nach der Trauung à 50 Pf.	1,25				
6. Cathedraticum à 15 Pf.	0,37				

b) der Organist:

1. für 2,50 Trauungen à 1—2 M.	3,75				
2. Opfer für Stühle, Aus schmückung der Kirche à 1—2 M. = 2,50, 1,50 M.	3,75				

c) der Kirchen-
bedienung:

1. dem Kirchendiener à 25 Pf.			0,65		
2. 4 Ministranten à 15 Pf. = 60, 2,50 M.			1,50		
3. dem Bälgetreter 35 Pf., 2,50 M. ..			0,85		

d) der Kirchenkasse:
für 2,50 Trauungen
à 1—2 M. =
à 1,50 M.

3,75

C.

**IV. Im Schema 1
von Lednogora sind
unter der Rubrik C e
Beweise dafür er-**

1.	2.	3.	4.	5.	6.
Für welche kirchliche Handlungen und Parochialandachten	Der Propst und die Geistlichen	Der Organist	Die Kirchenbedienung	Die Kirchenkasse	Die Kirche ev. in natura für gottesdienstliche Bedürfnisse und für den Gottesdienst
	M	M	M	M	M

bracht, daß der Kgl.
Preuß. Fiskus 33
römisch = katholische
Familien mit 138
Parochianen von
W. . . . entfernt hat.
Es hat dadurch Ein-
bußen an Einkünften
für die Bedürfnisse
der Ablass-Missions-
andachten, erzbischöf-
liche Visitationen,
Fronleichnamspzo-
zeffionen usw. ver-
ursacht, was zurück-
erstattet werden muß.
Es erwächst dadurch
ein Verlust

a) dem Propst:

1. Einbuße an Neuz- jahrskolenden und Visitationen bei 23 entfernten Familien à 2—3 M.	57,50				
2. Opfer für Messen, 23 Familien à 1,50	34,50				
3. Opfer an Seelen- tagen und jährliche Abfindungen à 1 M.	23,00				
4. Angeordnete Kolle- ten für kirchliche Bedürfnisse der Erz- diözese, Waisen, andere Parochieen à 1 M.	23,00				
5. Einbuße an Ein- nahme für Deckung der Steuern von den Kirchengrund- stücken 23×10= 11,50	11,50				
6. in natura Opfer an Wild, auch Kälbererstlinge ...	8,00				
7. in natura: frische Pilze, Waldbeeren, Honig	5,00				

b) dem Organisten:

1. Weihnachtsoblaten von 23 Familien à 1,50	43,50				
2. Osterpenden bei der Zählung der Bevölkerung 138 Seelen à 20 Pf.	27,60				

1.	2.	3.	4.	5.	6.
Für welche kirchliche Handlungen und Parochialandachten	Der Propst und die Geistlichen	Der Organist	Die Kirchenbedienung	Die Kirchenkasse	Die Kirche ev. in natura für gottesdienstliche Bedürfnisse und für den Gottesdienst
	M.	M.	M.	M.	M.
3. Opfer für das Auf- zeichnen der in der Osterzeit das Saframent Empfangen- den $\frac{2}{3}$ von 138 = 92 à 10 Pf. ...		9,20			
4. Garben = Leinopfer.		6,00			
c) dem Kirchendiener: Erbsen und Hafer zu St. Stephan			10,00		
d) den Ministranten: Für Kolendenfin- gen bei den Neujahrsumgängen $92 \times 0,20 = 18,40$			18,40		
e) der Kirchenkasse: Paschaopfer in die Sparbüchse 92 à 10 Pf.				9,20	
f) der Kirche in natura: 1. Grüne Zweige, Blumen.					10,00
2. Wachs = Öl für die ewige Lampe					
3. Lampen mit Butter oder Lichte					6,00
4. Leinwand für die Leuchter					10,00
Sa.	308,17	91,90	41,28	28,40	37,00
Gesamtbetrag	506,75 M.				
Alljährlicher Verlust 506,75 zu $3\frac{1}{2}\%$ kapitalisiert beträgt	14 478,57 M.				

Vorbehalten wird die Liquidation von momentan
nicht erwähnten Einbußen.

W., den 1905.

Der römisch-katholische Kirchenvorstand.

Der Vorsitzende.

Siegel.

Unterschrift.

Aus Nr. 172 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 30. Juni 1905:

Betrifft die kirchlichen Ablösungen.

Nachdem wir in den vorigen Nummern des
Dziennik die Schemas zur Liquidation der Verluste
und Schäden gebracht haben, welche den Kirchen zu-
gefügt sind, bieten wir heut noch einige Auslassungen
zu diesen Schemas:

Bemerkungen zu den Schemas 1, 2 — Lednogora.

1. In den Köpfen der Schemas 1 und 2 sind,
wenn der königlich Preussische Fiskus durch die An-
siedlung römisch-katholische Parochianen bereits entfernt
hat, die Worte „projektiert gegen . . .“ zu streichen,
wenn solche Parochianen noch nicht entfernt sind, sind
das Wort „zugefügten“ und die drei Worte am Ende
des Satzes „Was auch geschehen ist“ zu streichen.

2. Die Zahlen der Schemas 1 und 2 sind fingierte.
Auf Grund der Akten jeder Kirche und jedes Parochial-
dorfes und jeder Wirtschaft, die von dem Ansiedlungs-
fiskus übernommen worden ist, wird man die tatsächlichen
Ziffern der Verluste in die Schemas leicht aufnehmen
können.

3. Die Berechnung und die Liquidation der Ver-
luste sollte der Kirchenvorstand in einer Sitzung durch
Beschluss annehmen und in das Protokollbuch eintragen.
Dann kann der Vorsitzende die Liquidationen, mit dem
Siegel und mit seiner sowie zweier Mitglieder Unter-
schrift versehen, absenden. Da, wo unter den Vor-
standsmitgliedern Meinungsverschiedenheiten obwalten
— seien diese Mitglieder nun gewählte oder ernannte —,
da sollten überall die Kurrende, die Tagesordnung,
die Abstimmung, die Eintragung der Beschlüsse ins
Protokollbuch sowohl unterschrieben als auch unter-
siegelt werden. Wenn die Mehrheit auf diese Weise
einen Beschluss gefasst haben wird, muß ihn die
Minderheit gleichfalls annehmen.

4. Zu warten, bis die königliche Kommission sich
damit melden wird, daß sie parzelliere und daß sie
die Verluste rückvergüten wolle, wäre eine Täuschung,
denn nach der bisherigen Erfahrung tut sie das nicht.

Sobald die Ansiedlung ein Gut kauft, muß man
die Liquidation an den Kreisausschuß senden, und
wenn binnen 4 Wochen keine Antwort eintrifft, dann
sende man die ganze Sache ungefäumt an das König-
lich Preussische Ministerium in Berlin.

5. Die geschädigten Kirchen in der Diözese Culm
und im nördlichen Teile der Erzdiözese Gnesen bis
etwa nach Hohensalza hin sollten sich auf den Artikel
VIII des am 5./4. und am 19./9. 1773 in Berlin
und Warschau geschlossenen Traktats berufen, in dem
der König Friedrich von Preußen für sich und seine
Nachfolger Namens der Allerheiligsten Dreieinigkeit
den römischen Katholiken verspricht, in diesen Landen
unter keiner Bedingung jemals etwas als Souverän
zu ihrem Schaden bestimmen zu wollen. Fürst Bis-
marck hat sich übrigens geirrt, und wenn er für
Diplomaten eine Autorität war, so für Juristen niemals.
Die Traktate haben gesetzliche Gültigkeit, besonders in
Staaten, die nicht geschlossene Nationen bilden, sondern
welche ihre Existenz Traktaten verdanken.

6. Im Schema 2 unter Nr. C IV a bis f ist
die Liquidation für die Verluste in natura, in frei-
willigen Gaben vorgesehen. In den Diözesen pflegt
es 50% ärmere Parochien und Kirchen zu geben,
deren Repräsentation und Unterhaltungskosten für den
Gottesdienst ebenso hoch sind, wie in wohlhabenderen,
während die Einnahmen geringere sind. Eine Kirchen-
kasse ist da, aber sehr oft muß der Propst die ganze
Kasse und den Kassierer vermissen. Er würde in einer
solchen Parochie nicht existieren und die Ansprüche und
verschiedene Zahlungen nicht decken und leisten können;

er würde die Altäre, die Kirche, die Kirchplätze während der großen Parochial-Festlichkeiten, wie bei erzhirlichen Visitationen, bei Defanatsrevisionen, Missionen, Ablassen, Konsekrationen neuer Tempel des Herrn, während der Fronleichnamsprozessionen nicht würdig schmücken, noch die Kirchenbedienung unterhalten können, gäbe es nicht Opfer in natura seitens der Parochianen.

Aus Nr. 174 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 2. August 1905:

Betrifft die kirchlichen Ablösungen.

Wir erhalten nachstehendes Schreiben:

Damit die römisch-katholische Welt erfahren könne, welche nach Millionen zählenden materiellen Verluste, abgesehen von den moralischen, unsere Kirchen durch die Ansiedlung erleiden, wäre es vielleicht gut, aus jeder Parochie und jedem Dorf zur öffentlichen Kenntnis zu bringen:

- a) Wieviel römisch-katholische Seelen der Königlich Preussische Fiskus durch die Ansiedlung aus der Parochie hat entfernen lassen,
- b) wieviel Verluste den bei der Kirche verbliebenen Parochianen durch Entfernung der Katholiken seitens des Fiskus erwachsen sind.
- c) wieviel Verluste den Kirchen, ihrer Ausschmückung, ihrem Gottesdienst, den Kirchenkassen, den Geistlichen und der Kirchenbedienung entstanden sind.

Von der Redaktion. Wir meinen auch, daß solches Material sehr zeitgemäß wäre und daß es das allgemeine Interesse wecken würde. Darum öffnen wir gern für diese überaus wichtige Sache auch weiterhin die Spalten des Dziennik Poznański.

Aus Nr. 172 des Lech (Gnesen)
vom 29. Juli 1905:

Trennung der Kirche vom Staat.

Von einer der Leserinnen erhalten wir nachfolgendes Schreiben:

Herzlich danken wir für die Aufklärung im Lech vom 23. Juli darüber, was eigentlich die Trennung der Kirche vom Staat bedeutet, wie dies jetzt in Frankreich geschieht. Nach dem Durchlesen und Verstehen dieses Artikels haben wir uns sehr gefreut, daß die katholische Kirche in Frankreich gleichwohl nicht so große Niederlagen erleidet, sondern daß sie, nachdem sie die Spren und die üblen Angewohnheiten von sich abgeschüttelt hat, jetzt in ihrem richtigen Gewande, in dem Kleide Christi dasteht.

Und weiter erklären wir uns vollkommen mit den Endausführungen des Lech einverstanden, daß wir entschieden eine solche Trennung der preussischen Hülfe vorziehen würden, denn dann würden wir gewiß jene Priester los werden, welche für vergängliche Einkünfte uns germanisieren und die Muttersprache und unser Alles der Regierung verkaufen, dagegen zur Verteidigung der Wahrheit und Wahrhaftigkeit nicht den Finger rühren, aus Besorgnis, es könnte sie dafür irgend eine Maßregelung treffen. Dann hätten wir zwar weniger Priester, denn es würden sich bestimmt nicht so viele und solche Kandidaten für den Priesterstand melden wie jetzt, denen es nicht um das Lob Gottes und den Vorteil der Kirche geht, noch um die Rettung der Seelen, sondern nur allein um ihre Bereicherung oder ihre oder ihrer Verwandtschaft Erhöhung; aber dafür würden wir Priester nach dem Herzen Gottes haben.

Ein solch echter Priester gilt für 10 Mietlinge. Hat doch der jetzige heilige Vater Pius X. in seiner Encyklika an die Bischöfe im März 1904, worin er sie belehrt, wie sie eifrig darauf achten sollen, nicht Unberufene zu Priestern zu weihen, gesagt, daß das Kreuz in der Hand eines solchen Priesters, der sich nicht das innere Leben Christi zu eigen gemacht habe und nicht von Eifer für den Ruhm Gottes durchdrungen sei, seine Kraft nutzlos verschleudere und daß man ihn eher einen Apostel seiner eigenen Person, als einen Apostel des gekreuzigten Christus nennen könne. Solchen Priestern dagegen, die aus wahrer Liebe zu Gott sich für uns und unsere Erlösung weihen würden, würden wir die ganze Liebe unseres Herzens entgegenbringen; wir würden mit ihnen unsere ganze Habe teilen und Not würden sie bei uns bestimmt nicht leiden. Und so würden wir uns in Liebe und in festem Glauben wie in einer Familie vereinigen zur Besserung und Wiedergeburt unseres Geistes. Oh wie wunderbar sind das Regiment und die Wege Gottes, auf denen er die Menschen führt und stets voll Weisheit und Güte. Wenn er es will, benutzte er sogar die Feinde selbst zur Erfüllung seiner Zwecke. — Vertrauen wir ihm.

Eine Leserin des Lech.

Aus Nr. 169 der Gazeta Polska (Kösten)
vom 28. Juli 1905:

Genossenschaft „Rolnik“ in Stralkowo.

Am 23. d. Mts. wurde in Stralkowo eine Genossenschaft m. b. H. „Rolnik“ gegründet. Zur Gründung des „Rolnik“ trug Herr Heinrich Lutomski aus Staw das meiste bei. Als Teilhaber und Gründer ließen sich vorläufig 36 Personen eintragen.

Von diesen wurden in den Aufsichtsrat gewählt: Geistlicher Adalbert Stanislaus Anderz aus Skarbożewo, Herr Heinrich Lutomski aus Staw, Geistlicher Rat und Dekan Janas aus Staw, Herr Januar Borowski aus Stralkowo, Witold Szeliński aus Chwalibogowo, Theophil Maciejewski aus Stralkowo, Andreas Dembicki aus Stralkowo, Bartholomäus Kojzarek aus Skarbożewo. In den Vorstand wurden gewählt: Als Direktoren Marian Lomzynski, Peter Tomaszewski und Emil Szreybrowski.

Seine Tätigkeit wird das neue Unternehmen nach Eintragung in das Handelsregister (soll wohl heißen Genossenschaftsregister — die Red.) beginnen. Bis zu dieser Zeit wird das Geschäft von dem Kaufmann Emil Szreybrowski, Getreide-Geschäft in Stralkowo, erledigt werden.

Aus Nr. 174 des Postep (Posen)
vom 2. August 1905:

Aus der Nähe von Tremessen, den 31. Juli.

Unter einem Unstern stand gestern die Gründung des „Rolnik“. Erschienen waren in der Versammlung bei Herrn D. über 40 Landwirte und einige Kaufleute, von denen sich mit vieler Mühe 16 als Mitglieder einschreiben ließen.

Die Schuld hieran trug nicht der Kurator, sondern der Einberufer der Versammlung Herr D., welcher verpflichtet gewesen wäre, eine bereits aufgestellte Kandidatenliste, hauptsächlich für den Vorstand, dem Kurator vorzulegen und nicht zu gestatten, die Kandidaten aufs Geradewohl zu suchen. Der Vorstand bildet die

Hauptgrundlage für die Existenz der Genossenschaft und es müssen daher mit Rücksicht auf den rein landwirtschaftlichen Charakter nur Personen in ihn gewählt werden, die am Niederlassungsort der Genossenschaft ihren Wohnsitz haben, die notwendige finanzielle Bürgschaft bieten und das Vertrauen der ländlichen Bevölkerung besitzen. Deshalb konnte man auch bemerken, daß, als Herr D. auf der Wahl des Herrn M. zu dem sehr verantwortlichen Posten eines Kassierers bestand, über die Hälfte der besser situierten Besitzer sich entfernte. Herren, die in der Nähe des Herrn Prälaten saßen, waren nicht dreist genug sich zu entfernen, obgleich ihnen die Sache sehr unangenehm war. Wir Landwirte wundern uns überhaupt darüber, warum Herr D. der Versammlung die Wahl der Vorstandsmitglieder nicht überlassen hat, da er sie vorher doch nicht besprochen hatte. Der Herr, für den er so warm eintrat, wohnt erst seit einem halben Jahre hier am Plage, niemand kennt überdies seine Vergangenheit, selbst nicht Herr D. Eine Persönlichkeit aber, die völlig unbemittelt und unbekannt ist, bietet uns keinerlei Gewähr dafür, daß sie das Vermögen des „Kosnik“, das mit der Zeit eine stattliche Summe ausmachen kann, gut zu verwalten imstande sein wird. Das ist schon mehr als Leichtsinns und von uns Landwirten kann Herr D. nicht verlangen, daß wir uns auf unsichere Sachen einlassen sollen.

Eine solche Institution muß am Plage selbständig durch mindestens in finanzieller Hinsicht entsprechende zwei und zwar bekannte Männer verwaltet werden; in diesem Falle könnte man auf eine gute Zukunft der Genossenschaft hoffen und es würde nicht die Besorgnis eintreten, die gegenwärtig besteht, wo die übrigen Vorstandsmitglieder eine halbe Meile von der Stadt entfernt auf dem Lande wohnen.

Ein Landwirt.

Aus Nr. 174 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 2. August 1905:

Warnung.

Aus Rußland schreibt man uns:

Es ist öffentliches Geheimnis, daß die Ansiedelungskommission die Aktien der Zuckerfabrik in Kruschwitz aufkauft, — zu welchem Zwecke, das bedarf keiner weitläufigen Erläuterung. Sobald die Ansiedelungskommission das Übergewicht haben wird, wird sie untrüglich die Polen aus dem Aufsichtsrat beseitigen und sodann bestimmen auch den aus Polen bestehenden Vorstand. Darum sollten die Polen, welche Kruschwitzer Aktien besitzen, sie behalten. Bekanntlich ist die Kruschwitzer Zuckerfabrik eine der wenigen bei uns von Polen gegründeten Fabriken. Dabei prosperiert sie glänzend und zahlt hohe Dividenden.

Aus Nr. 170 der Gazeta Polska (Kösten)
vom 28. Juli 1905:

Das 25 jährige Jubiläum

wird in diesem Jahre der älteste Gesangsverein im preussischen Landesteil feiern.

Dies ist eine Tatsache von großer Tragweite und Bedeutung, denn sie beweist zunächst, ein wie großes Bedürfnis, sich im gemeinsamen Gesange zu üben, die Nation gefühlt und wie sehr sie dieses Lied liebgewonnen hat, da sie trotz der verschiedenartigsten Hindernisse und Schwierigkeiten, ja sogar trotz der durch gerichtliche Urteile hervorgerufenen Verbote, was kein zivilisiertes Land duldet, ihr Lied nicht verleugnet.

Unser geliebtes Lied aber lebt, wächst, verbreitet sich unter dieser Pein und den Verfolgungen, es schmiegt sich immer mehr an unser Herz an, wie alles, was gut und erhaben ist.

Wir hoffen zuversichtlich auf Gott, daß unsere Jubiläumsfeier viel dazu beitragen wird, daß sich die uns angeborene Sangesfreudigkeit noch kräftiger entfalten wird und daß wir selbst die größten Drangsalierungen überwinden werden, denn das Lied erquickt den Geist und veredelt das Herz.

Vorwärts also, geliebte brave Sangesbrüder, eilt herbei zu diesem unseren Feste, welches wir am 20. und 21. August d. J. feiern werden, denn wir laden Euch dazu mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele ein, indem wir das heiße Verlangen haben, ein Lied mit Euch anzustimmen, gemeinsam uns zu freuen und die Bruderhand zärtlich zu drücken.

Wir bitten um rechtzeitige Anmeldung, damit wir allen Wünschen Genüge leisten können. Ausführliche Mitteilungen werden wir bald machen, inzwischen aber empfehlen wir unsere Bestrebungen und uns selbst euerem gnädigen Andenken bis zum lieben Wiedersehen.

Von vornherein teilen wir mit, daß jeder Verein nur ein Lied vortragen darf, über die Chorgefänge werden wir später Mitteilung machen.

Mit brüderlichem Gruß
Der polnische Gesangsverein in Schrimm.
M. Kucharski, J. Jdażewski,
Vorsitzender. Schriftführer.

Aus Nr. 8 des Sokol (Posen)
vom 1. August 1905:

Der Vorstand des Verbandes des Sokolvereins

hat am 25. Juni und am 16. Juli Sitzungen abgehalten.

In diesen Sitzungen wurden die Vereine Eickel (X. Gau) und Hochfeld (VII. Gau) in den Verband aufgenommen; es wurden die Programme der Turnübungen für die Gantage angenommen und Delegierte des Verbandsvorstandes und des technischen Zirkels für die einzelnen Ganturnfeste ernannt.

In den Verbandsvorstand wurden anstelle des Kameraden Harkiewicz der Kamerad Victor Marchlewski aus Graudenz, der Vorsitzende des IV. (Weichsel-) Gaues kooptiert.

Man beriet über das Wiederaufleben des Vereins Zerkow.

In das Redaktionskomitee des Sokol wurden die Kameraden Dr. Jazdzewski und Drenza aus Posen gewählt. Zur Kenntnis genommen wurde das Referat des Ganturnwarts Gladysz über den Turnkursus in Waime, an welchem drei Tage lang 19 Turnwarte teilnahmen.

Es wurde beschlossen, ein Verbot des Tragens theatralischer Hinterlitzchen zur Sokoltracht zu erlassen, wie z. B. roter Vorhemden, Krawatten, Nadeln, Adler in den Mützen usw.

Bernhard v. Chrzanowski, Karl v. Rzepecki,
Vorsitzender. Schriftführer.

Aus Nr. 173 der Gazeta Polska (Kösten)
vom 2. August 1905:

Gegen das Sokoltum

scheint nicht nur die Regierung und das von ihr streng zur Anwendung gebrachte Gesetz vorzugehen. Dem ist nicht so. Gegen den Sokol gehen auch Polen vor und schaden ihm natürlich mehr, als die Regierung. Ein

solcher Fall traf sich neuerdings in Kriewen, wo der Hotelinhaber Herr Josef Biskupski dem Sokolverein zum 1. Juli das Lokal gekündigt hat. Heut befindet sich der Kriewener Sokolverein nicht dank fremdem Drucke, sondern dank der Huld eines Landmannes (!?) auf dem Pflaster. Ein solcher Mann gehört an den Pranger der öffentlichen Meinung.

Aus Nr. 88 der Gazeta Ostrowska (Ostrowo)
vom 3. August 1905:

Das Fest des (III.) östlichen Sokolgaues verboten.

Das Gaufest sollte am 6. August in Szezyglicza bei Ostrowo stattfinden. Auf das Gesuch vom 31. Juli d. Js. an das zuständige Distrikt-Kommissariat erhielt der Vorstand eine Antwort, die wir dem Wortlaut nach wiedergeben.

Ostrowo, den 1. August 1905.

Auf das an den inzwischen erkrankten Distrikt-Kommissar zu Ostrowo Nord gerichtete Gesuch vom 21. Juli eröffne ich dem Vorstände des Turnvereins „Sokol“, daß ich die für den 6. August 1905 erbetene Erlaubnis zur Abhaltung eines Schauturnens des Gauverbandes in Szezyglicza auf Grund des § 9 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 ablehnen muß, da nach der Anzeige vom 31. Juli er. die Turnübungen im Freien stattfinden, auch Frauenspersonen an der Festlichkeit teilnehmen sollen.

Nach den Ausführungen des Rechtsanwalts v. Chrzanowski, des Vorsitzenden des Sokolverbandes, in seiner am 5. Juli 1904 in Posen gehaltenen Rede gehören die Sokol-Vereine zu den politischen Vereinen, das heißt zu denjenigen Vereinen, welche bezwecken, politische Angelegenheiten in Versammlungen zu erörtern.

Es haben daher die Bestimmungen der §§ 8 und 9 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 (Gesetz-Sammlung Seite 277) Platz zu greifen.

gez.: v. Hohenberg.

An den Vorstand des Turnvereins „Sokol“ z. H. des Buchhändlers Herrn Nowinski hier.

Mit Beh.-Schein.

Ein Kommentar ist überflüssig. Das neue Verbot wird den Geist in unserem Sokolturn nicht töten, es kann vielmehr dazu beitragen, den Geist zu heben und um so eifriger an der Verallgemeinerung der Sokolidée in den breitesten Kreisen zu arbeiten. Schikanen und Verbote zwingen langsam auch die Gleichgültigsten dazu, die bequeme Trägheit abzuschütteln und die Ärmel aufzustreifen. Nur Einzelindividuen, die für unsere Volksgesamtheit an sich für immer verloren oder dem Mammon völlig überantwortet sind, tragen auch dafür Gleichgültigkeit zur Schau.

Aus Nr. 8 des Sokol (Posen)
vom 1. August 1905:

Unter dem Schutze der Polizei.

Zwei Kostener Sokols hatten einen üblichen Besuch in Storchneß abgestattet. Die Storchneßer Kameraden begrüßten sie aufrichtig, und weil der Sokolgeist lebhaft in ihrem Busen schlägt, versammelten sie sich schnell und sie veranstalteten zusammen mit den Gästen gemeinsame Übungen im Pieczynski'schen Saale. Merkwürdig war es fürwahr, daß abwechselnd 4 Gendarmen die nicht allzu zahlreiche Schar der

Turnenden überwachten. Es war sogar der Herr Bürgermeister der Stadt Storchneß in eigener Person da. Die Gendarmen waren in voller Amtstracht, behelmt, gespornt und mit Revolvern versehen. Die Sokols fürchteten sich vor ihnen nicht und hielten frei und ruhig ihre Übungen ab. Ja, es fehlte auch nicht an Damen, die weder ein langer Ballasch, noch eine andere Waffe von den körperlichen Übungen abschreckt. Das Wichtigste, was bisher nicht allgemein bekannt ist, ist Folgendes: In Storchneß ist der erste Lehrer ein Herr Ciezielski, ein Mann in sehr achtbarem Alter mit grauem Schnurrbart und Schopf. Übrigens hat er auch eine geachtete Stellung. Wir verstehen mithin nicht, wie Herr Ciezielski sein Alter und seine Stellung mit der Rolle eines Polizeidolmetschers in den polnischen Versammlungen in Einklang zu bringen vermag.

Wir berichten die Sache aus zwei Gründen, einmal, weil es uns wirklich scheint, daß ein Lehrer Polizeidienste nicht verrichten sollte, und zweitens wissen wir nicht, ob ein Privatmann, — und ein solcher bleibt Herr Ciezielski doch in jedem Fall — in öffentlichen Versammlungen als Vertreter der Polizei gelten kann. Wir meinen, daß einer unserer Juristen, der sich für öffentliche und besonders für Sokolangelegenheiten interessiert, diese Sache aufklären wird. Dazu sind wir neugierig, ob ein solcher Fall wo anders vorkommt.

Wir sind ihm zum ersten Male in Storchneß begegnet. Wir fügen hier noch hinzu, daß es sich für uns keineswegs um die Person des Herrn Ciezielski handelt. Herr C. geht uns so wenig an, wie jeder andere, dem seine amtliche Stellung oder der eigne Wille nicht gestatten, etwas für die polnische Sache zu tun. Wir nehmen sogar an, daß Herr C. nicht freiwillig in diese Versammlungen geht, unsererseits ist mithin jede Absicht, Herrn C. beleidigen zu wollen, ausgeschlossen. Es handelt sich für uns nur um Aufklärung der Sache. Sie ist eine öffentliche, geht mithin die Allgemeinheit an und sollte im Interesse dieser Allgemeinheit grundsätzlich aufgeklärt werden. In diesem Sinne lautet unsere Frage: Darf ein Lehrer der Polizei Dienste leisten oder nicht, und weiß die höhere Schulbehörde von diesen Dienstleistungen.

Bemerkung der Redaktion. Die Antwort auf obige Frage ist in § 4 des Vereinsgesetzes enthalten. Es steht da, die Polizei habe das Recht, in Versammlungen, in denen öffentliche Angelegenheiten erörtert werden, einen oder zwei Polizeibeamte oder eine oder zwei Personen als Delegierte zu entsenden. Wenn die Abgesandten Polizeibeamte sind, so müssen sie entweder in Uniform sein oder sie müssen ausdrücklich hervorheben, daß sie in der Versammlung als Abgesandte der Polizei teilnehmen.

Wenn der Abgesandte, wie in diesem Falle Herr Ciezielski, kein Polizeibeamter ist, dann muß er sich von den übrigen Versammelten „durch besondere Abzeichen“ unterscheiden. Das Gesetz schreibt nicht vor, welcher Art das Abzeichen sein soll, ob ein Band oder etwas anderes, und darum hat ein solcher Abgesandter ein Legitimationsschreiben der Polizei bei sich zu haben, widrigenfalls die Versammlung das Abzeichen als amtliches nicht anzuerkennen braucht.

Wir raten mithin den Kameraden in Storchneß und überall

1. an der Tür des Turnraumes eine Tafel mit der Inschrift „Geschlossene Gesellschaft“ anzubringen,
2. zu den Turnübungen keine Polizeibeamten zuzulassen, da die Turnübungen keine Versammlungen sind und öffentliche Angelegenheiten nicht erörtert werden. Gewaltanwendung ist mit einer Klage zu beantworten,

3. von einem nicht uniformierten Abgesandten, wie in diesem Falle von Herrn C., ist, wenn er ungeachtet der ausgehängten Tafel in den Saal dringen sollte, die schriftliche polizeiliche Ermächtigung zu fordern.
4. Jedenfalls ist der Herr Abgesandte dreimal zum Verlassen des Saales aufzufordern,
5. Von dem Konflikt ist dem Gauvorsitzenden oder dem Verbandsvorstande Mitteilung zu machen.

Aus Nr. 174 der Gazeta Polska (Kosten)

vom 3. August 1905:

Aus Storchneß

wird uns mitgeteilt, daß sich dort ein zweiter Turnverein „Sokol“ mit dem Zusatz II gebildet hat. An die Spitze dieses Sokolvereins wurden gestellt die Herren Brodnicki und Garstecki, ehemaliger Turnwart des alten Vereins. Der neue Sokolverein zählt 7 Mitglieder, die zum Teil freiwillig aus jenem Verein ausgetreten, zum Teil deswegen ausgeschlossen worden waren, weil sie sich ungebührlich betrugten; die anderen wiederum haben unerfüllbare Wünsche. Die Gründer des neuen Vereins müßten sich darüber klar werden, daß ihr Verhalten unkorrekt ist, da sie die Reihen der Storchneßer Sokols zersplittern. Wer aber in den heutigen Zeiten die Kräfte, anstatt sie zu sammeln, zersplittert, dem gebührt scharfer Tadel, den verurteilt die ganze Volksgemeinschaft, und zwar mit Recht. Es wird uns auch mitgeteilt, daß sich die neuen Vertreter des sozusagen neuen Sokolvereins nicht durchaus aus Elementen zusammensetzen, die Sokoleigenschaften besitzen. Wir müssen es glauben, denn die Nachricht stammt aus glaubwürdiger Quelle. Uns geht das Interesse der Gesamtheit an, dieses Interesse der Gesamtheit aber erleidet durch Zersplitterung Schaden, deswegen brandmarken wir diejenigen, die eine Zersplitterung bewirkt haben.

Aus Nr. 8 des Sokół (Posen)

vom 1. August 1905:

Für die hungernden Brüder im Königreich Polen

haben gespendet:

der Sokolverein in Krotoschin in einer Sitzung	Mk.	11,25
„ Sokolverein in Rottenburg	„	20,—
„ „ „ Berlin	„	100,—
„ „ „ Gostyn	„	22,—
„ „ „ Zabrze	„	6,95
„ „ „ Breslau	„	47,65
„ „ „ Kosel (Kłodnik) ..	„	7,75
„ „ „ Samter	„	19,65
„ „ „ Hennigsdorf	„	33,55
„ „ „ Herne	„	34,10
„ Verband der polnischen Sokolvereine	„	25,—
das Redaktionskomitee des „Sokol“ ...	„	10,—
der Sokolverein in Gelsenkirchen-Hütten	„	21,50
„ „ „ Rixdorf	„	16,90
„ „ „ Bochum	„	26,35
„ „ „ Königshütte	„	5,—
„ „ „ Marten I	„	20,—
„ „ „ Berlin (H. Kate) ..	„	7,—
„ „ „ Storchneß	„	48,10
„ „ „ Zersitz	„	60,—
„ „ „ Schroda	„	15,—

der Sokolverein in Kriewen	Mk.	8,30
„ „ „ Schennebeck	„	40,48
„ „ „ Raugel-Habinghorst	„	20,—
„ „ „ Köln	„	43,50
„ „ „ Kosten	„	20,80
„ „ „ Wanne II	„	26,60

Summe Mk. 717,43

Weitere Spenden erbitten wir zu Händen des Verbandskassameisters, Kameraden Theophil Preiß in Posen, Wienerstraße 1.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 174 der Gazeta Toruńska (Thorn)

vom 2. August 1905:

Beiträge zu Wahlzwecken

nimmt der Kassierer des Komitees, Herr Berger (Hotel Victoria, gegenüber der St. Johanneskirche), so wie Herr P. Marzewski, Brückenstr. 14, entgegen. Nach § 12 unserer Satzungen ist jeder Wähler verpflichtet, als Beitrag zu Wahlzwecken mindestens soviel zu zahlen, als der Monatsbetrag der von ihm zu zahlenden Einkommensteuer ausmacht. Wer keine Einkommensteuer zahlt, der zahlt einen Beitrag, der dem Monatsbetrage der Gemeindesteuer gleich kommt.

Wer überhaupt keine Steuern zahlt, der leistet einen freiwilligen Beitrag. Jeder erhält eine gedruckte Quittung.

Aus Nr. 88 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)

vom 25. Juli 1905:

Welche moralische Verwilderung

unter der hiesigen Jugend herrscht und welcher Haß gegen alles was polnisch ist sogar schon in den jugendlichen Herzen vorhanden ist, das beweist ein Vorgang, der sich am Freitag gegen 6½ Uhr abends abgespielt hat.

Einer der Jungen, die unsere Gazeta Gdanska austragen, wurde, als er ein Paket Zeitungen trug, in der Langen Straße von fünf schon ziemlich erwachsenen jungen Leuten angegriffen, die ihn mit „Du verfluchter Hund, Du wirfst mit der polnischen Zeitung hier krauchen!“ ausschimpften und ihn dann mit Fäusten und Stöcken blutig schlugen. Sie würden ihn jedenfalls in dem dort befindlichen Schmutz herumgewälzt und seine Zeitungen schmutzig gemacht haben, wenn es nicht Herr Alex. Martynski aus dem Fenster gesehen und sie verschreckt hätte.

Wer hegt also? Der obige Vorfall ist der beste Beweis dafür, daß die Deutschen und die katartistischen Blätter es tun.

Möge sich der Gefellige diesen Vorfall gut ins Gedächtnis schreiben.

Aus Nr. 88 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 25. Juli 1905:

Mitteilungen aus Zoppot.

Ferner sind eingetroffen:

Rechtsanwalt Małowiecki aus Warschau,
Josefine Marendowska aus Warschau,
Maliniak aus Warschau,
Kozwadowski,
Fürst Radziwiłł,
Dr. Szreder aus Petrikau,
Dr. Szelongowski aus Lemberg,
Sieczkowska aus Warschau,
Władysław Spalte, Marie Bonifkowska, Adele
Wolska und Maria Trompeczynska aus dem
Königreich Polen,
Anna Jech aus Wozławek,
Prof. Adamkiewicz aus Wien,
Besitzer Grodzicki aus Warschau,
Thaddäus Kojzucki aus Warschau,
Stefan Kierski aus Warschau,
Graf Lubieński und Stefan Przyborowski aus
Warschau.

Aus Nr. 89 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 27. Juli 1905:

Mitteilungen aus Zoppot.

Ferner sind eingetroffen:

Frau Wągrowska aus Polen,
Marie Zawadzka aus Kien,
Zadwiga und Helene Zalewska aus Warschau,
Anna Swistakowska aus Polen,
Leo Wencierski aus Warschau,
Werbalowski aus Kowno,
Johann Andrzejek aus Lemberg,
Paźola aus Plemiont (?),
Em. Łapinska aus Warschau,
Dr. Smoleński aus Wójnilowo (?),
Szydlowski, aus Lemberg,
Leo Wengierski aus Warschau,
Maria Wąsowska aus Warschau.

Aus Nr. 90 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 29. Juli 1905:

Mitteilungen aus Zoppot.

Es sind ferner eingetroffen:

Fr. Dernasiewicz aus Warschau,
Adam Ławicki aus Warschau,
Prof. Bilecki aus Lemberg,
Mieczysław Dobrzynski aus Warschau,
Domyński aus Plozk,
Stan. Franciszek aus Warschau,
Gagatczynski aus Warschau,
Ingenieur Janowski aus Warschau.

Aus Nr. 91 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 1. August 1905:

Mitteilungen aus Zoppot.

Es sind ferner eingetroffen:

Frau Professor Madłowska aus Plock,
Lehrerin Michalczywska aus Galizien,
Lehrerin Sotolowska aus Galizien,
Trojanowski aus Alexandrowo,
Barbara Truchin aus Warschau,
Ignaz Badowski aus Kielce,
Biernat aus Warschau,
Litrowska aus Warschau,
Dr. Łaprucki aus Warschau,
Polinski aus Warschau,
Gräfin Wielhorska aus Polen,
Rechtsanwalt Rodkiewicz und M. Szmyt aus
Warschau.

Aus Nr. 169 der Gazeta Toruńska (Thorn)

vom 27. Juli 1905:

Borowno.

Die geehrte Ansiedelungskommission, deren Be-
sitzungen sich wie ein Gürtel von Gollub bis nach
Nowydwor (Neuhof?) hinziehen, streckt auch nach unserem
Gute ihre Hände aus. Herrn Bronikowski ist für
seine Besetzung durch Vermittler eine hohe Summe
geboten worden, die es in einige Morgen große
Parzellen einteilen wollen, um sie mit deutschen
Arbeitern zu besetzen. Herr Bronikowski hat aber
dieser Versuchung widerstanden. Er will seine Wirtschaft,
auf der er als musterhafter Landwirt ein bedeutendes
Vermögen erworben hat, der Ansiedelungskommission
für keine Summe überlassen; er will den Grund
und Boden, den er aus polnischen Händen gekauft
hat, nicht verschachern; im Gegenteil, er kauft noch
mehr Land dazu, damit es nicht in fremde Hände
kommt. Ehre sei ihm dafür.

Aus Nr. 89 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 27. Juli 1905:

In Skarszewo

hat Herr Dyrogowski einem Fremden gegen 250
Morgen Land verkauft. Schon vor einigen Jahren
hat er bei Berent gegen 700 Morgen, ebenfalls in
Gemeinschaft mit seinem Schwiegervater Kozłowski,
einem Deutschen verkauft. Man muß sich also vor
solchen Agenten versehen.

Aus Nr. 89 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 27. Juli 1905:

Aus Kottkowo bei Plusniz

wird uns mitgeteilt, daß Herr Willich, ein Pole, wegen
des Verkaufs seines 465 Morgen großen Vorwerkes
mit der Ansiedelungskommission in Unterhandlung steht.
Es wird gebeten, daß sich irgend ein Pole oder eine
polnische Bank melde und dieses Gut kaufe, damit es
nicht in die Hände unserer Feinde gelangt.

Aus Nr. 90 der Gazeta Olsztynska (Allenstein)

vom 1. August 1905:

Die „Eroberung“ Ermlands.

Die Unruhe und Furcht der Katoliken vor der drohenden „polnischen Gefahr“ teilt sich bei uns auch den Zentrumsblättern mit. Sie schreiben, daß eins der westpreussischen polnischen Blätter eine Phrase von der „Eroberung“ Ermlands durch die Polen gebraucht hätte. Demgegenüber behaupten die Zentrumsblätter, daß der Wahlkreis Braunsberg—Heilsberg in Ermland so rein deutsch ist, wie jeder andere Wahlkreis im Westen Deutschlands. Ebenso überwiegen die Deutschen mit einer bedeutenden Stimmenanzahl im Wahlkreise Allenstein—Rößel. Nach der letzten amtlichen Volkszählung waren in diesen Kreisen 65 818 Deutschkatholiken, 17 300 fast ausschließlich nur deutsche Protestanten und nur 45 352 polnische Katholiken und 3 401 solche Katholiken, die sowohl die polnische als die deutsche Sprache als Muttersprache angegeben haben. Soviel unsere Zentrumsblätter. Sie fürchten sich ganz unnötig, daß die Polen Ermland erobern wollen. Es würde sich eher um die Eroberung der polnischen Stimmen bei den Wahlen handeln, und dazu haben die Polen ein Recht. Und obgleich der Wahlkreis Braunsberg—Heilsberg rein deutsch ist, so würde jemand, der seine Stimme einem Polen gäbe, damit Ermland weder verloren gehen machen, noch gewinnen. Was hingegen den Wahlkreis Allenstein—Rößel anlangt, so besitzen die Zentrumspartei nach unserer Meinung die Mehrheit dort nicht. Die amtlichen Zählungen beweisen gar nichts, da es ja bekannt ist, unter welchen Umständen sie zustandekamen. Wenn die Zentrumspartei diese Zählung vornähme, so würde sie für uns noch viel schlechter ausfallen, denn es ist ja bekannt, wie sie zählen, namentlich wenn es sich um Berücksichtigung polnischer Gottesdienste bei uns handelt. Nicht die Polen, sondern die Zentrumspartei träumen von der Eroberung Ermlands und von der vollständigen Ausrottung des Polentums in Ermland. Sie arbeiten schon seit langer Zeit daran, und sie berechnen sogar schon, wann es hier überhaupt keine Polen mehr geben wird. Bisher haben sie sich immer verrechnet, und so Gott will, werden sie sich auch in Zukunft verrechnen, denn die polnische Bevölkerung in Ermland ist heute nicht mehr so dumm, daß sie die „Obhut“ der Zentrumspartei nicht kennen sollte.

Aus Nr. 11 des Goniec Mazurski (Osterode)

vom 25. Juli 1905:

Die Stimme eines Masuren aus der Fremde!

Aus Rothhausen in der Rheinprovinz erhalten wir von einem der sich dort in großer Anzahl aufhaltenden Masuren nachstehenden Brief mit der Bitte um Aufnahme:

Meine lieben Brüder
in unserem geliebten masurischen Vaterlande!

Wir eifrigen und treuen Leser unserer früheren Gazeta Ludowa mußten mit traurigem Herzen zusehen, wie unser Blatt zu erscheinen aufhörte. Als es sich in seiner letzten Nummer von uns verabschiedete, flößte es uns Mut ein, indem es zu uns sagte: und über ein kleines, da werdet ihr mich wieder bei euch sehn.

Die Trennung von der Gazeta Ludowa fiel uns sehr schwer, jedoch blieb uns das Vertrauen, daß sie uns nicht ganz verlassen hat und daß wir sie in kurzer Zeit als masurisches Blatt wiedersehen werden.

Und diese Prophezeiung der Gazeta Ludowa hat sich nun erfüllt, und darum laßt uns uns freuen, masurische Brüder, wie überhaupt alle evangelischen Polen in Schlesien, Posen und in der Fremde.

Ich habe nämlich in den Zeitungen gelesen, daß in unserem Vaterlande eine Zeitung unter dem Titel Goniec Mazurski herausgegeben werden wird. Alle deutschen Tagesblätter sind sehr erbozt darüber, daß wir wieder unser eigenes evangelisch-polnisches Blatt haben werden, nur die polnischen Blätter freuen sich mit uns, wie z. B. die Gazeta Grudzionska, der Wiarus Polski in Bochum und der Dziennik Polski in Dortmund.

Wir haben also unser eigenes Blatt! Aber damit ist es noch nicht genug.

Brüder und Masuren! Wir müssen unser Blatt mit einem neu geborenen Kinde vergleichen. Es muß also, da es noch klein ist, Kräfte haben, damit es zur Freude der Masuren aufwache, sei es nun in der Heimat oder in der Fremde.

Wir müssen also diese unsere Zeitung in Schutz nehmen, und deshalb muß sich jeder Masure darum bemühen, daß er ein treuer Abonnent und eifriger Leser des Goniec Mazurski sei.

Auch muß er dem Blatte Nachrichten zukommen lassen, damit wir über alle uns betreffenden Angelegenheiten informiert werden.

Möge daher jeder Masure, der sein Vaterland und seine Muttersprache, d. h. die polnische Sprache, lieb hat, auch andere zum Abonnieren des Goniec Mazurski anhalten, und wenn wir das alle tun werden, so wird unser Goniec erst ein großer Junge, dann ein Jüngling, und schließlich ein kräftiger Mann werden, der sich weder vor Regen, noch Frost oder Hitze wird zu fürchten brauchen und der alle Masuren ständig in Schutz nehmen wird.

Und zum Schlusse, meine lieben Brüder und Masuren, grüße ich alle, jung und alt, reich und arm; seien wir alle, als sich gegenseitig liebende Brüder, eines Sinnes, wie unser polnischer Dichter singt:

Lieben wir uns, liebe Brüder!
Möge Friede und Eintracht von jetzt an herrschen,
Ob im Palaste, oder in der Bauernhütte:
Lieben wir uns!

Wer kann uns daran hindern,
Mit unserem Bruder in Eintracht zu leben,
Sich mit ihm zu freuen und mit ihm zu trauern,
Mit ihm des Lebens Schicksal zu teilen.

Lieben wir uns gegenseitig, Brüder.
Jeder Ort wird zum Paradiese werden,
Denn dort, wo Liebe und Eintracht herrscht,
Dort findet man auch die Freiheit.

Und so grüße ich denn alle Leser unseres neuen Blattes und seine Redakteure.

Euer masurischer Bruder.

Aus der Provinz Schlesien.

Aus Nr. 41 des Polak (Kattowitz)

vom 29. Juli 1905:

Breslau.

Geehrte Redaktion!

Ich erlaube mir, im „Polak“ die Nachricht zu veröffentlichen, daß Herr Nikodem Kofot, Hörer der medizinischen Fakultät an der Universität zu Breslau, welcher bis jetzt allgemein als Pole zu gelten bemüht war, der deutschen Verbindung „Saxonia“ beigetreten ist.

Ergebenst

Dr. Ludwig Wisniewski
stud. agr.

Aus Nr. 60 der Gazeta Opolska (Oppeln)

vom 28. Juli 1905:

Betrifft die Wahl in Oppeln.

Der Vorstand des Wahlkomitees in Oppeln übersendet uns folgendes Schreiben mit der Bitte um Veröffentlichung desselben:

Beuthen, den 25. Juli 1905.

An

das Wahlkomitee des polnischen Volkes
für den Bezirk Oppeln

3. H. des Schriftführers Herrn St. Sychalski
in Oppeln.

In Sachen der Ersatzwahl in den preussischen Landtag im Bezirk Oppeln haben wir die Ehre, Ihnen den Beschluß des polnischen Zentral-Wahlkomitees vom 10. 7. 05 zu übersenden, um dessen Veröffentlichung wir hiermit ergebnis ersuchen.

Das polnische Wahlkomitee für Schlesien.
Hanke, Vorsitzender.

Das polnische Zentral-Wahlkomitee hat in Sachen der Ersatzwahl in den preussischen Landtag im Bezirk Oppeln beschlossen, den Herrn Pfarrer Abramski als Kandidaten zu empfehlen.

Posen, den 10. Juli 1905.

Das polnische Zentral-Wahlkomitee.

* * *

Hieran knüpft das Organ Korjanty's, „Polak“, in Nummer 42 vom 1. August d. J. folgende Betrachtung:

Soviel schreibt die „Gazeta Opolska“. Wir sind neugierig, wie sich angesichts dessen das polnische Wahlkomitee für Schlesien verhalten wird. Wir haben unsere Ansicht über die Tätigkeit des Herrn Koraszewski und seines Kreiskomitees ausgesprochen, und unsere Ansicht hat bei der Mehrheit des Provinzialkomitees Anklang gefunden. Natürlich müssen wir uns dem vorerwähnten Beschlusse, nachdem er vom Zentralkomitee gefaßt worden ist, fügen, und die Diskussion darüber ist beendet. Das polnische Wahlkomitee für Schlesien muß sich dem Beschlusse des Zentralkomitees ebenfalls unterwerfen, es muß aber auch die sich daraus unbedingt ergebenden Schlüsse ziehen. Die Ansicht über den Pfarrer Abramski können wir auch nicht ändern, der Zentrumskandidat aber, der alle Beziehungen zu den polnischen Wahlbehörden, insbesondere aber zu unserem Provinzialkomitee leugnet, muß sich jetzt über sein Verhältnis zu unseren Wahlbehörden klar aussprechen. Herr Kandidat, heraus mit der Sprache!

Aus Nr. 171 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 28. Juli 1905:

Kattowitz.

Deutsche Blätter veröffentlichten in diesen Tagen eine Statistik der Volksschullehrer, wobei darauf hingewiesen wurde, daß viele Stellen unbesezt sind, so daß die Lehrer mit Arbeit überbürdet seien. Die deutschen Blätter beklagen es, daß sich so wenig junge Leute diesem ehrenvollen Berufe widmen, und suchen zu erraten, aus welchem Grunde sich so wenig Kandidaten für den Volksschullehrerberuf melden. Da es ihnen aber unangenehm ist, die eigentliche Ursache des Lehrermangels einzugestehen, suchen sie sich aus der Verlegenheit zu helfen, indem sie über die Regierung klagen, daß sie den Lehrern zu niedrige Gehaltszulagen gewähre, weshalb auch niemand den Lehrerberuf erwählen wolle.

Ein gesunder und unparteiischer Forscher würde jedoch diese Ursache in etwas anderem erblicken.

Bei uns müssen sich die Lehrer aus dem polnischen Volke rekrutieren; dieses Volk sieht indes immer deutlicher, daß die Lehrer mehr und mehr — manchmal vielleicht unwillkürlich — zum Werkzeug der gegenwärtig herrschenden polenfeindlichen Politik werden, daß ihre Stellung von ihnen geradezu verlangt, die polnische Jugend zu germanisieren und sie ihre eigene polnische Nationalität verleugnen sollen, sofern sie sich noch hierzu bekennen. In anbetracht dessen darf man sich nicht wundern, daß Eltern, die noch polnisches Nationalgefühl besitzen, ihren Kindern nicht erlauben, sich dem Lehrerberufe zu widmen. Hierin also muß die Ursache des Lehrermangels gesucht werden. Die Statistiker ziehen es natürlich vor, sich über die Regierung zu beklagen, daß sie zu wenig „Zulagen“ gewähre. Ihnen ist stets alles noch zu wenig.

Aus Nr. 175 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 2. August 1905:

Achten wir unsere Muttersprache!

Die polnische Sprache wird im preussischen Landesteile auf Schritt und Tritt verfolgt und bedrückt, aus den Schulen und Ämtern verdrängt; man will sie noch aus unseren Versammlungen ausschließen, ja der Hatzismus möchte sogar in unsere Familien eindringen und unsere Muttersprache aus ihnen verstoßen. Um so mehr müssen wir sie also selbst pflegen und wie einen Augapfel hüten, wir müssen überall, wohin immer unsere Einflüsse reichen, verlangen, daß man sich mit uns polnisch unterhalte. Leider fehlen wir in dieser Hinsicht viel, wir haben eine große Zahl solcher, die durch ihre Geringschätzung der Muttersprache dieselbe der Verachtung uns fremder Elemente und unsere nationale Würde dem Geppötte preisgeben.

Ein krasses Beispiel führt der Dziennik-Berlinski an:

In Berlin gibt es Warenhäuser und größere Handelsfirmen, die mit Rücksicht auf die polnische Kundschaft aus dem Großherzogtum Posen und aus dem Königreich Polen polnische Handlungsgehilfen halten. Zwar gibt es nicht viele solcher Firmen; weshalb aber gibt es ihrer so wenige? Wer ist schuld daran? Die Polen selbst.

Polnische Handlungsgehilfen, die bei solchen Firmen angestellt sind, welche noch mit der polnischen Kundschaft rechnen, beklagen sich über ihre Landsleute, die hier ihre Einkäufe erledigen, daß sie sich nicht nur der Muttersprache nicht bedienen, sondern daß sie auf die polnische Anrede des expedierenden Gehilfen direkt

antworten, dies sei nicht notwendig, weil sie die deutsche Sprache hinreichend beherrschten, so daß sie in deutscher Sprache bedient werden könnten.

Ein Beispiel: In einen Laden, in welchem ein junger Pole angestellt ist, kommt des öfteren ein Fräulein Einkäufe besorgen. Der polnische Gehülfe, der das Fräulein schon wiederholt bei polnischen Vergnügungen gesehen hat, bedient es in polnischer Sprache. Nach einiger Zeit erscheint ihre Mutter, eine Polin, in dem Geschäftshause und sagt im Laufe des deutsch geführten Gesprächs in Gegenwart des Chefs die Worte: „Ach, Sie sind wohl der Herr, der mit meiner Tochter immer polnisch spricht?! Das ist aber nicht nötig, denn meine Tochter spricht gut deutsch.“

Wie kann man dann in anbetracht eines solchen Verhaltens der Polen, insbesondere aber der Polinnen, von deutschen Firmen verlangen, daß sie polnische Handlungsgehülfen halten, daß sie die polnische Kundschaft und die Polen überhaupt achten sollen? Polen und Polinnen, die sich so verhalten, schaden einfach der nationalen Sache, denn sie berauben unsere kaufmännische Jugend des Lebensunterhalts und bewirken in weiterer Folge, daß deutsche Warenhäuser und größere Handelsfirmen in der Geringschätzung der ihnen Geld bringenden Polen so weit gehen, daß sie es nicht für nötig halten, polnische Handlungsgehülfen anzustellen oder in polnischen Blättern zu annoncieren.

So geschieht es jedoch nicht bloß in Berlin, mithin in der Fremde, wo die Einflüsse des den Polen umgebenden Deutschtums immerhin ungeheuer sind. So geschieht es leider auch im Posenischen noch, nicht minder aber bei uns in Oberschlesien, insbesondere in Kattowitz, und zwar gerade seitens derjenigen, von denen man am meisten Achtung für die Muttersprache erwarten dürfte. Wir haben unsere Landsleute aus Russisch-Polen im Sinne, die tagtäglich und zahlreich aus Sosnowice, Dombrowa, Bendzin usw. eintreffenden Herren, besonders aber Damen.

Diese Ankömmlinge aus Russisch-Polen zählen zu den besten Abnehmern unserer Kaufleute, die für sie auch voll von Rücksichten und Gefälligkeiten sind. Auch gibt es gewiß kein von diesen „lieben“, denn gut zahlenden Kunden besuchtes Geschäft, in welchem nicht wenigstens eine einzige polnisch sprechende Person zu finden wäre; im schlimmsten Falle aber quält sich der Inhaber oder die Inhaberin selbst nach Möglichkeit ab, um nur die „gnädige Frau“ oder den „gnädigen Herrn“ zu befriedigen.

Die Polen, die aus Russisch-Polen nach Kattowitz ihre Einkäufe besorgen kommen, haben also jede Möglichkeit, sich in den Geschäften polnisch zu verständigen. Machen jedoch alle Gebrauch davon? Leider, nein! Wie oft kann man doch hören, wie solch ein „gnädiger Herr“ oder solch eine „gnädige Frau“, obgleich sie polnisch angesprochen werden, darauf nicht reagieren, sondern sich die Zunge mit der deutschen Sprache zerbrechen und so radebrechen, als ob man Glas auf einem Steine zerriebe, während der jüdische oder deutsche Kaufmann mitleidig und spöttisch über den Mangel persönlicher und nationaler Würde der Polen lächelt.

Allein das ist noch nicht alles. Man muß in Betracht ziehen, daß insbesondere in größeren Handelsgeschäften eine ansehnliche Zahl von Verkäuferinnen, und zwar von polnischen Mädchen beschäftigt werden, die aus dem Elternhause vielleicht noch kein allzu starkes Nationalgefühl mitgebracht haben, dagegen vielleicht noch bei der bis vor kurzem unter unserem Volke so verbreiteten Meinung verharren, daß die polnische Sprache weniger „sajn“ sei als die deutsche, daß sie nur für das gemeine Volk gut sei, nicht aber für die „gebildeten Herren“. Geradezu eine Befräftigung

dieser Ansicht ist für solche noch unaufgeklärte Mädchen das unpolnische Verhalten der vorerwähnten „gnädigen Frauen und Herren“. Und doch ist unsere polnische Sprache so schön und reich, daß sie sich dreist mit jeder andern messen kann.

Wir wollen hier keineswegs behaupten, daß alle aus Russisch-Polen zu uns kommenden Polen zum Schaden unserer nationalen Sache auf so sündhafte Weise die polnische Sprache geringschätzen, denn wir kennen persönlich eine ganze Anzahl braver Patrioten, die zwar die deutsche Sprache beherrschen, aber kein Wort deutsch sprechen und sich dennoch zu helfen wissen; allein es gibt viel, allzu viel solche, die in nationaler Hinsicht so leichtfertig sündigen. Laßt uns hoffen, daß dies nur Ausnahmen sind, immerhin aber macht ihr Verhalten einen umso schmerzlicheren Eindruck, als wir dies gerade in dem Augenblicke sehen müssen, wo die ganze patriotische Volksgesamtheit im Königreich Polen einen so heftigen und heldenhaften Kampf um die polnische Sprache in der Schule, Gemeinde, Eisenbahn usw. führt. Welche Ironie! — Dort tobt ein heftiger Kampf um unsere nationalen Rechte, — hier verzichten wir selbst in leichtsinniger Weise auf unsere Rechte, ohne darauf zu achten, daß wir uns nicht nur dem Spott und der Verachtung uns fremder und feindlicher Elemente preisgeben, sondern auch unserer nationalen Sache zum Schaden gereichen. Zuerst lernen wir also uns selbst achten, wenn wir von andern geachtet sein wollen.

Unsere Pflicht ist es, dafür zu sorgen, daß unsere Muttersprache überall dort berücksichtigt und geachtet werde, wohin unser Einfluß reicht, und gegen die nationale Sache versündigt sich, wer sich freiwillig dieser Rechte entledigt. Wir befinden uns auf einem seit Jahrhunderten polnischen Boden, wir haben also nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, zu fordern, daß wenigstens diejenigen unsere Sprache achten, die von unserem Gelde leben. Das mag ihnen vom deutschen Standpunkt nicht gefallen, sie werden aber jedenfalls zugeben müssen, daß wir das Gefühl persönlicher und nationaler Würde besitzen. Vor allem achten wir uns also selbst, achten wir selbst unsere Muttersprache.

Aus Nr. 41 des Polak (Kattowitz)

vom 29. Juli 1905:

Ein Ausflug des Vereins „Glenteria“.

Wir leben gleichsam in einem Verfassungsstaate, nichtsdestoweniger aber können wir von den durch die Staatsgesetze garantierten Rechten keinen Gebrauch machen. Versammlungen können wir nicht veranstalten. Sogar ein Kreis von unschuldigen Leuten, wie unsere Abstinenzler, von enthaltsamen Leuten, die keine geistigen Getränke genießen und ihre ganze Kraft und Arbeit der Ausrottung des Alkoholgenußes, des größten Schädlings der Menschheit, widmen, sogar diese Leute haben in Oberschlesien unter der Herrschaft des Staats der Ordnung und der Furcht Gottes kein Plätzchen gefunden, an dem sie sich gemeinsam vergnügen und andere zur Enthaltksamkeit ermuntern könnten. Wir mußten daher die preußische Grenze überschreiten und Galizien um Gastfreundschaft bitten.

Am verflossenen Sonntag veranstalteten Anhänger des Vereins „Glenteria“ aus Oberschlesien einen Ausflug nach dem Wäldchen bei Dombrowa in Galizien. Aus Oberschlesien fanden sich ungefähr tausend Teilnehmer ein. Ein zweites Tausend stellten die Galizier. Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß in Oberschlesien eine so beträchtliche Zahl unseres Volkes der Enthaltksamkeit huldigt und andere zu dieser Tugend anregt

Und jeden echten Bürger muß umsomehr der Umstand erfreuen, daß diese Bewegung ausschließlich Arbeiter ohne Hilfe der Intelligenz leiten. Daraus erhellt, daß sich unser Volk in sittlicher Hinsicht ungeheuer hebt und diejenige Kraft erlangt, die uns unumgänglich notwendig ist zu dem schweren Kampfe, den wir gegenwärtig führen müssen.

Bezeichnend in der Enthaltjamkeitsbewegung unserer Arbeiter ist es, daß unsere Abstinenten eine **Enthaltung nationaler Aufklärung und Kultur eifrigst erstreben**. Anstatt Geld zum Alkoholgenuß zu vergeuden, opfern sie ihre spärlichen Fonds zu Bildungszwecken auf. Dieser Arbeit muß jeder Bürger und jeder Pole die größte Achtung bezeugen. Daher werden wir auch diese Bestrebungen eifrigst fördern und was in unseren Kräften steht tun, daß sich die Enthaltjamkeit der breitesten Kreise unserer Bevölkerung und Intelligenz bemächtigt.

Was bedeutet das Wort „Eleuteria“? wird mancher fragen. Eleuteria ist ein griechisches Wort und bedeutet Freiheit. Nüchternheit und ein tugendhaftes Leben gewähren dem Menschen Freiheit, das wollte man durch diesen Namen andeuten.

Im Wäldchen bei Dombrowa vergnügte man sich sehr munter, obgleich kein Alkohol vorhanden war, der den Humor anregte. Den Volksmassen spielte ein eigenes Orchester nationale Lieder, man sang und vergnügte sich bis in die späte Nacht, bis man sich unter Abbrennung künstlichen Feuerwerks nach Haus zerstreute.

Während der Feier wurden eine ganze Reihe von Reden gehalten, in denen zur Enthaltjamkeit, Aufklärung, Ausdauer und Aufopferung zu nationalen Zwecken ermuntert wurde. Es sprachen u. a. die Herren Podgorzski, Tabaczynski, A. Wiczorek, der Abgeordnete Korfanty und eine ganze Reihe unserer Arbeiter, deren Namen wir nicht nennen, um ihnen seitens der kapitalistischen Arbeitgeber keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Wir bemerken nur, daß die Reden der Arbeiter überaus fernig, verständlich und voll Begeisterung für die heilige Sache waren.

Einer so erhabenen Arbeit: Glück auf!

Aus Nr. 171 des Czas (Kraſau)
vom 29. Juli 1905:

Das Posener Theater in Krzynica (Galizien)

veranstaltet am 31. d. Mts. zugunsten Schlesiens eine Theatervorstellung. Es wird das schöne und diesem Zweck entsprechende Werk Sewer's „Für die heilige Erde“ (Dla swiętej ziemi) gegeben werden. Der Erlös wird zur Errichtung polnischer Volksschulen in den mit der Entnationalisierung bedrohten Gemeinden Schlesiens bestimmt werden.

Aus Nr. 171 des Głos Slaski (Gleiwitz)
vom 29. Juli 1905:

Fallstricke für das polnische Volk.

Krynki.

In Ober-Miemiadow (?) gründeten Lehrer einen Verein, der durch Veranstaltung von Spielen und Vergnügungen das polnische Volk an sich ziehen soll, um es zu germanisieren. Dem Vereinsvorstand gehören u. a. Amtsvorsteher Nawrath, Gutsverwalter Gerder, Obersteiger Bogt und Steiger Polik an; die übrigen sind Lehrer.

In Schlesien bestehen schon sehr viel ähnliche Vereine, und alle haben die Germanisierung des pol-

nischen Volkes zum Zwecke. Aufgeklärtere Polen sollten an der Bildung der weniger aufgeklärten Brüder eifrig arbeiten, insbesondere aber durch polnische Blätter Aufklärung ausbreiten. Wenn unter uns genügende Bildung vorhanden sein wird, so werden solche Vereine dem polnischen Volke nichts schaden, denn ihre Vergnügungen und Spiele wird niemand aufsuchen.

Aus Nr. 176 des Gornoslazak (Rattowiz)
vom 3. August 1905:

Sokolfest in Galizien.

Achtung! Alle Kameraden unseres Gaues setzen wir in Kenntnis, daß unser Gautag am 20. August d. Js. in Szczakowo (Galizien) anläßlich eines Festes, das dort der Bruderverein „Sokol“ aus Jaworzno veranstaltet, stattfinden wird.

Indem wir dies bekanntmachen, fordern wir die Kameraden zur zahlreichen Beteiligung auf, während wir die geehrten Vorsitzenden und Turnwarte ersuchen, eifrigst noch die letzten Vorbereitungen zu dem Gausefeste treffen zu wollen, damit diese Musterung der Sokolkräfte möglichst prächtig ausfalle.

Die gemeinsame Abreise sämtlicher aktiven Kameraden erfolgt früh um 8 Uhr 54 Minuten aus Rattowiz. Das ausführliche Programm wird später veröffentlicht werden.

Gut Heil!

Der Vorstand des VI. (schlesiſchen) Gaues
der polnischen Sokolvereine im deutschen Reiche.

Siegmund Seyda,
Vorsitzender.

Johann Badura,
zweiter Vorsitzender.

Anton Wolski,
Turnwart.

Ignaz Malczewski,
Schriftführer.

Adolf Ligoń, Kassierer.

Aus dem Innern und Westen Deutschlands.

Aus Nr. 172 des Dziennik Berliński (Berlin)
vom 30. Juli 1905:

In einer Planderei über „Mißere“ schreibt das Blatt u. a.:

„Mißere herrscht endlich auch in unseren kirchlichen Verhältnissen. Dort hat sich leider ein System beständigen Protegierens und Beförderns ganz junger Priester in die verantwortlichsten Stellungen herausgebildet. Diese jungen Leute haben, selbst wenn sie vom besten Willen besetzt wären, bisher nicht vermocht, sich Verdienste zu erwerben, welche sie zu so auffälligen Beförderungen berechtigten.

Wider Willen drängt sich hier jedem die Frage auf, weshalb gereifte und im Dienste der Kirche und der Volksgesamtheit ergraute Geistliche beständig übergangen werden. Verschieden wird darüber gesprochen, und zwar jetzt umsomehr, als, wie man hört, der maßgebende kirchliche Faktor, dem es ungeachtet aller erfahrenen Niederlagen (z. B. die Breschener Affaire) unausgesetzt noch scheint, er habe irgendwelchen Einfluß auf die Regierung, anstelle des verstorbenen Domherrn Krepec mit großer Energie einen fast noch im jugendlichen Alter befindlichen Kandidaten vorschiebt. Schon ist derselbe Kandidat gleichfalls zum allgemeinen — gelinde gesagt — Verwundern der Geistlichkeit vor Kurzem zu einer Würde befördert worden, mit welcher früher die gebildetsten und erfahrensten Geistlichen bedacht wurden. Es genügt, wenn man sagt, daß er



damit Kollege des greisen kirchlichen Würdenträgers und Gelehrten, des Autors der „Union in Polen“ (gemeint ist der Weihbischof Litowski. Red. d. Ges.-lib.) geworden ist.

Jemand hat mir bestritten, daß dies Nepotismus sei. Nun, — nennen wir es — Mißere! Nicht so?!

Aus Nr. 174 des Dziennik Berliński (Berlin)
vom 2. August 1905:

Ein polnisch-akademischer Verein in Dresden.

Aus Dresden geht uns eine erfreuliche Nachricht zu. Dortselbst hat sich ein Zirkel polnischer Studenten gebildet. Der Senat erteilte die offizielle Erlaubnis zur Gründung eines Vereins polnischer Akademiker. Der Verein, der literarische Unterrichtszwecke verfolgt, heißt: Akademischer Zirkel „Filarctia“ in Dresden. Dem neuen Verein, der sich unter so schwierigen Verhältnissen die Erlaubnis der akademischen Behörde errungen hat, die polnischen Akademiker zu vereinigen, rufen wir ein aufrichtiges „Glückauf!“ zu.

Aus Nr. 59 des Robotnik Polski (Bochum)
vom 25. Juli 1905:

Braunschweig.

Bericht über die Tätigkeit des Vereins des heiligen Adalbert in Braunschweig vom 1. Juli 1904 bis 1. Juli 1905.

Der Verein zählte am Anfang des Jahres 28 Mitglieder, im Laufe des Jahres reisten 13 Mitglieder ab, 2 wurden wegen Nichtzahlens der Beiträge ausgeschlossen. Im Laufe des Jahres traten dem Verein 19 Mitglieder bei. Der Verein zählt 32 Mitglieder. Er hielt 23 Sitzungen, eine Generalversammlung ab. Einnahmen hatte der Verein 229,74 Mark, Ausgaben 164,47 Mk., folglich bleiben in der Kasse 65,27 Mk. Außerdem besitzt der Verein noch 50 Mk. zu einer Fahne. Er hält den Wiarus Polski und besitzt Bücher aus dem Volksbibliothekenverein in Posen. In den Vorstand wurden nachfolgende Mitglieder gewählt: Hr. Królik zum Vorsitzenden, Gajewski zum Schriftführer, Hr. Luptowski zum stellvertretenden Schriftführer, Jak. Poznański zum Schatzmeister und stellvertretenden Vorsitzenden, zum Bibliothekar Andreas Królik, Luptowski und Josef Goracy zu Revisoren der Kasse und Bibliothek, Roman Cieslinski und Rudolf Gebulski zu Beisitzern. — Geliebte Landsleute, unsere Pflicht ist es zu arbeiten, aber diese unsere Arbeit hat unserer Gesellschaft nur den allerbesten Nutzen gebracht.

Hr. Królik, J. Poznański,
Vorsitzender. Schatzmeister.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 59 der Gazeta Robotnicza (Kattowitz)
vom 28. Juli 1905:

Berlin.

Am 10. Juli fand eine Generalversammlung des polnisch-sozialdemokratischen Vereins statt. Aus den Berichten, die den ersten Punkt der Tagesordnung bildeten, kann man folgern, daß sich der Verein zwar langsam, aber unablässig entwickelt. Es fanden neun ordentliche und eine Hauptversammlung statt. Eine Versammlung fiel anlässlich der Feier am 1. Mai aus. Es wurden sieben Vorträge verschiedenen Inhalts

gehalten. Der Vorstand hielt fünf Sitzungen ab. Die Einnahmen betrugen 111,24 M., die Ausgaben 108,01 M., mithin verbleiben in der Kasse 3 M. 23 Pf. Der Verein besitzt 236 Bücher, 33 polnische, 7 deutsche Jahresberichte und 2 Protokolle über den Parteitag der deutschen Sozialdemokratie. Insgesamt 298 Bücher.

Es wurden 47 Bücher verliehen, die von 17 Lesern benutzt wurden. Die Strafen für unregelmäßige Bücherabgabe betrugen 1,10 M. Der Verein abonniert 1 Wochen-, 2 Monatszeitschriften, 1 alle 14 Tage erscheinende Schrift und ein Tagesblatt.

Genosse Biniżkiewicz erstattet Bericht über die Tätigkeit der Agitationskommission. Es fanden drei Volksversammlungen statt. Die Einnahmen betrugen 375,15 M., die Ausgaben 372,35 M., Rest 3,80 M.

Die Revisoren bemerkten, daß sich die Kasse in mustergültiger Ordnung befinde. Den Kassieren des Vereins und der Agitationskommission wurde Decharge erteilt. In der Diskussion sprachen die Genossen: Rybicki, Majchrzak, Gożcinski und Chrzanowski.

In den Vorstand wurde gewählt Genosse Majdziewski als erster, Kempa als zweiter Vorsitzender. Als Schriftführer wurden die Genossen Chrzanowski und Biniżkiewicz, als Kassierer Nowacki, als dessen Stellvertreter Thiel gewählt. Zu Bibliothekaren wurden die Genossen Rybicki und Majewski, zu Revisoren die Genossen Kempa, Mieczkowski und Abrahamowicz ernannt. In die Agitationskommission wurden folgende Genossen: Biniżkiewicz, Kiewicz, Ziolkiewicz, Mieczkowski, Majchrzak und Lejn gewählt.

Es wurden noch einige äußere Vereinsangelegenheiten erledigt, worauf der Vorsitzende Genosse Majdziewski die Versammlung schloß.

Der Schriftführer.

Aus Nr. 172 des Gornoslazak (Kattowitz)
vom 29. Juli 1905:

Beuthen.

Es soll hier angeblich ein sozialdemokratisches Bureau eingerichtet werden. Leiter dieses Bureaus soll der Sozialdemokrat Berfus werden, der i. Zt. schon aus der polnisch-sozialdemokratischen Partei ausgetreten war.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 350 des „Słowo Polskie“ (Lemberg)
vom 29. Juli 1905.

Die Bestrebungen Kaiser Wilhelms.

Wir haben heute Morgen — noch immer aus Anlaß der baltischen Konferenz — hintereinander 30 ausländische Tagesblätter durchgesehen und dabei die Beobachtung gemacht, daß die unermüdliche Arbeit der Einfälle und Fragen, ob der Kaiser den Zaren oder der Zar den Kaiser nach Björkö eingeladen hat, nicht nur weiter währt, sondern daß sich aus diesem Anlaß sogar eine internationale Polemik entwickelt, die bereit ist, eine schärfere Tonart anzunehmen. Die Russen und Franzosen behaupten, in Verteidigung der Würde des Zaren, daß die Einladung von Berlin aus ausgegangen wäre. Deutsche und Berliner Blätter behaupten gerade das Gegenteil, während die englischen Blätter sowohl das eine wie das andere annehmen. Uns braucht diese Frage nicht zu interessieren — besonders angesichts der Gewißheit, daß das nun auf irgend welche Weise veranlaßte Zusammentreffen unseren nationalen Interessen nichts Gutes prophezeit

Kaiser Wilhelm ist jedenfalls darüber erbittert, daß Witte auf dem Wege nach Paris Berlin nicht besucht hat. Der Kaiser hätte sich wohl gewiß mit dem Bevollmächtigten des Zaren treffen können, als er durch Deutschland fuhr, wenn er den Wunsch, mit ihm zusammenzutreffen, geäußert hätte, doch der Kaiser wollte offenbar nicht soweit gehen. Witte hatte wiederum keine Lust zu einer Unterredung mit Bülow vor Paris, denn das würde an der Seine schlecht angesehen und sehr übel verstanden worden sein. Sogar die halbamtliche Pariser Presse wiederholt jetzt mit großem Nachdruck, daß der durch Anweisungen aus Petersburg ergänzte Meinungsaustausch zwischen Witte und der französischen Regierung alles das vergewissert hat, was auch schon so sicher war, und alle Befürchtungen hinsichtlich der Folgen der Konferenz des Zaren zersprengt hat.

Die diplomatische und die Meinung der Presse wird immer allgemeiner, daß in Björkö namentlich zwei Fragen besprochen worden sind: die Friedensbedingungen — und die deutsche Hilfe zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Königreich. Im Lichte der Gerüchte von den beabsichtigten Ausflügen Wilhelms nach Posen und Gnesen, die für den 8. August angekündigt sein sollen, kann man glauben, daß die Lage im Königreich gewissermaßen wirklich einen unvermeidlichen Gegenstand der Konferenz gebildet hat. Und so zeigt sich der Kaiser wiederum in der Stadt des Przemyslaus und Adalbert, wie er sich vor der denkwürdigen Marienburger Rede gezeigt hat. Ebenso herrscht allgemein die feste Überzeugung, daß die dem Zaren in Björkö erteilten Ratsschlüsse am wenigsten zur Herstellung eines ständigen Friedens im fernen Osten dienen werden und umsomehr zur Verwirklichung eines Bündnisses mit Japan nicht beitragen werden, dessen wahrscheinliche Folge eine englisch-russische Annäherung und Verständigung sein würde. Die Rückkehr Rußlands nach Europa würde notwendigerweise ein Hindernis für Kaiser Wilhelm, den stark interessierten Freund Abdul-Hamids und den zukünftigen Protektor der skandinavischen Staaten sein. Unter diesen Umständen kann es sehr leicht möglich sein, daß das edelmütige Anerbieten der deutschen moralischen und finanziellen Hilfe Rußland zum Widerstand gegen die japanischen Bedingungen ermuntern wird, namentlich wenn, wie berichtet wird, der Zar in dieser Hinsicht nicht vieler Aufmunterung bedarf.

Endlich hält es schwer zu glauben, daß Kaiser Wilhelm in der Unterredung mit dem Zaren des Dreibundes im fernen Osten keine Erwähnung getan hat, dessen schreckliche Frucht der gegenwärtige Krieg ist. Wenn ein solcher Gedanke für ihn auch etwas Verlockendes haben kann, so muß er doch wissen, daß er sich nicht durchführen läßt. Die Marine des Zaren hat zu existieren aufgehört, und wenn wir die ganz unwahrscheinliche Sache annehmen sollten, daß Rußland, Frankreich und Deutschland jenes Experiment wiederholen sollten, so würde diese Probe nur mit einer bitteren Enttäuschung enden. Weder Frankreich, auch sicher Deutschland werden es riskieren, starke Meereskräfte nach dem fernen Osten zu entsenden und damit ihre eigenen Ufer ohne Schutz zu lassen in einem Augenblicke, wo dieser Schutz jeden Augenblick plötzlich erforderlich werden kann.

Die unermüdlichen Bestrebungen des deutschen Herrschers, das politische Gleichgewicht auf die Seite Deutschlands zu ziehen und heute — oder irgendwann — einen Untergrund der „Hohenzollern-Weltmacht“ zu begründen, diese Bestrebungen sind für die Götter und für die Sterblichen eine interessante Erscheinung. Von Tanger nach Björkö — von Björkö nach Kopen-

hagen, wo dem König Christian die Unmöglichkeit der Kandidatur des Prinzen Karl auf den norwegischen Thron und der für Europa und die Welt allseitige Nutzen der Kandidatur des Prinzen Citel Fritz vorgestellt wird, von Kopenhagen nach Gnesen und Posen — und was dann? Es unterliegt keinem Zweifel, daß alle diese Bestrebungen die Einleitung irgend einer sensationellen Demonstration, oder vielleicht einer entschiedenen Aktion sind. Europa wird dadurch beunruhigt — und in erster Linie Frankreich, dessen Stellungnahme gegenüber der Tyrannei der deutschen Politik noch nicht klar ist und das auf seine Note in der Programmangelegenheit der marokkanischen Konferenz von Berlin noch keine Antwort erhalten hat.

Aus Nr. 170 des Czas (Kraakau)

vom 28. Juli 1905:

Auf der breiten Arena.

Während des deutsch-französischen Krieges verhielt sich Rußland musterhaft. Der Berliner Hof hatte nicht den geringsten Grund zu klagen. Die Reise des Herrn Thiers nach Petersburg hatte keinen Erfolg. Alexander II. hat der Welt gezeigt, was es heißt, ein guter Nachbar zu sein.

Die Welt betrachtete die Gefälligkeit des Nachbarn als etwas Natürliches. Verband doch die Nachbarn die Erinnerung an die Teilungsverträge, es verband sie die Erinnerung an die heilige Allianz. Für Leute, welche die Dinge oberflächlich betrachteten, waren dies Gründe, die das freundschaftliche Wohlwollen zur Genüge erklärten.

Es gab jedoch auch solche, die dies wunder nahm. Zu ihnen gehörte Bismarck. Der erste Kanzler des Deutschen Kaiserreichs konnte nicht begreifen, weshalb Rußland plötzlich so tugendhaft wurde. Die uneigennütige Liebe war ihm ein Rätsel. Im Einklang mit der Konstruktion seines eigenen Geistes suchte er die einfachste Lösung dieses Rätsels, und es schien ihm, als habe er sie bald gefunden. Rußland schaute, nach seiner Meinung — ruhig auf die Siege der deutschen Truppen, denn es wußte nicht, womit diese enden werden. In Petersburg verstand man nicht vorauszu sehen, legte man sich keine Rechenschaft ab über die ungeheure Unwälszung der Grenzen, erriet man nicht den zur Welt kommenden Riesenn.

Umgekehrt irrte man sich in Berlin, als der russisch-japanische Krieg ausbrach. Man wußte es, daß das Heer des Westens unter den Nachbarn nicht denjenigen Regimentern gleichkommt, die der Berliner gern aus dem Tempelhofe bewundert, man wußte es, daß der Analphabetismus, die Trunksucht und der Diebstahl im russischen Heere weit um sich gegriffen haben; man nahm aber nicht an, daß sie das Heer unfähig machen, sich mit dem Feinde zu messen. Der deutsche Generalstab erhielt sehr eingehende Berichte über die Dieberei der russischen Intendantur, man glaubte aber, daß für den Soldaten wenigstens soviel übrig bleiben werde, als ihm unumgänglich notwendig sei. Es erschien der Tag, an welchem die Wahrheit ans Tageslicht kam. Man erfuhr alles.

Man erfuhr es nach vollendeter Tatsache, und man vernahm es mit Freuden. Durch so viele Jahre quälte die Preußen der Gedanke, daß sie unablässig zwischen zwei mächtigen lebten, die vorbereitet Herren sind, sie zwischen zwei Feuer zu nehmen. Noch niemand vernahm dies mit gleicher Freude, daß er sich durch ein Vierteljahrhundert im Irrtum befand. Der östliche Nachbar, der durch Bande des Bluts mit

der preussischen Dynastie verknüpfte Nachbar, der Nachbar, der seit undenklicher Zeit ein Muster von Nachbar war, wird es weiter bleiben. Er wird sich ruhig und musterhaft verhalten, er wird auf Eintracht an der Grenze bedacht sein. Die Bürgschaft hierfür ist seine Schwäche, seine Verzweiflung an der eigenen Kraft, seine innere Disharmonie. Die Gefahr war eine Täuschung. Man beunruhigte sich unnötig. „Lieb Vaterland magst ruhig sein!“ Der Kosak wird sein Pferd in der Oder nicht tränken. Die Gestalt der Welt ist eine andere, als man sich es bisher in Berlin vorgestellt. Jetzt hat man sie in wahrenm Lichte erblickt. Es drängte sich die Frage auf, wie man dies ausnützen kann.

Zweifellos verlockend wäre es, das Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit zu werden. Rußland hat lange und schwer gesündigt. Seine Sünden hat Wilhelm II. schon in der bekannten Ansprache an die Offiziere aufgezählt. Möge es jetzt leiden, möge es sich demütigen, möge es büßen. Die Rolle eines Sendboten der Strafe könnte dem modernen Lohengrin entgegenlächeln, der es liebt, auf der Woge norwegischer Fjorde Predigten zu halten. Es stünde dies mit der Tradition seines Hauses im Einklang. Daß die preussischen Könige Abgesandte des Himmels waren, um das Übel auszurotten, welches die polnische Republik mit voller Hand säte, und um die Polen zu ihrem eigenen Besten zu züchtigen, das hören die großpolnischen Kinder täglich in der Schule. Hundert Jahre später als Polen tat das Königreich Hannover um seiner Sünden willen Buße. Mit salbungsvollem Tone sprach davon Bismarck im preussischen Landtage. Die Hannoveraner haben — nach seinem Argument — das verschuldet, daß ihnen leidtat, Geld für die Verteidigung des Landes zu verausgaben. Allzu schwache Verteidigungskräfte bergen den Keim späterer Strafe in sich. Wegen Vernachlässigung der Verteidigung seiner Grenzen wurde Hannover mit dem Verlust der Unabhängigkeit bestraft. Ein solches Loos wartet aller Staaten, die durch eine ähnliche Vernachlässigung sündigen. So büßt man dafür.

An Versuchungen fehlte es auch diesmal nicht. Besiegt und im Innern zerrissen, hätte Rußland dem Nachbarn so manchen demütigenden und unangenehmen Vorschlag verziehen. Wenn man es von ihm, Rußland, verlangen würde, müßte es für die Lehre bezahlen. Es ist Selbstbeherrschung notwendig, um einer solchen Versuchung zu widerstehen.

Kaiser Wilhelm hat ihr widerstanden. Er wählte eine andere Rolle, die Rolle dessen, der Freunde in der Not nicht verläßt. Hier und da bemitleidete man ihn bereits als Monarchen, dem in Kurzem eine Isolierung drohen wird. Denen, die so sprachen, hat er jetzt gezeigt, daß er, wenn er will, Freunde findet. Beim Betreten des deutschen Landes nach seiner Rückkehr aus den finnländischen Gewässern kann der Enkel des Siegers von Sadoma und Sedan seinem Volke sagen, daß seit der Proklamierung des deutschen

Kaiserreichs im Spiegelsaale zu Versailles Deutschland keine solche Bewegungsfreiheit, keine so gesicherte Zukunft gehabt hat. Im Süden dehnen sich Staaten aus, die durch das Band des Dreibundes verknüpft sind, der seine ursprüngliche Bedeutung, welche anderen Verhältnissen und einer andern Gruppierung der Kräfte entsprochen hat, vielleicht verloren, bis jetzt aber zu bestehen nicht aufgehört hat; im Osten dagegen erstreckt sich bis zu der Küste des stillen Ozeans ein zerrütteter und erschöpfter Staat aus, der selbst die Hand ausstreckt, der des freundschaftlichen Händedrucks bedarf, der um Rat fleht, der jegliche Gewähr bietet, daß er nicht bald für die Nahen und Fernen gefährlich werden dürfte.

Und im Westen? Dort allein könnte man dunkle Flecke am Horizonte suchen. Aus unsichtbaren Keimen entpuppte sich eine Abneigung zwischen Deutschland und England; diese Abneigung entwickelt sich aber beständig, ist für alle sichtbar; diese Abneigung kennen die anderen Staaten ausgezeichnet, sie nützen sie aus, bauen auf ihr, wollen sich ihrer bedienen. — Die nach dem Gedanken Bismarcks begonnene Kolonialpolitik, die nautischen Neigungen Wilhelms II., die langjährige Furcht Deutschlands, daß sich England in der Stunde blutiger Wiedervergeltung auf die Seite Frankreichs zu stellen vermöchte, und die langjährige Furcht der Engländer, daß Deutschland an dem Tage eines großen Zusammenstoßes in Mittelasien Rußland unterstützen könnte, schließlich aber auch der für jedermann verständliche Haß zwischen den beiden Staaten, die ausschließlich für sich das Recht beanspruchen, die Führerrolle in der zivilisierten Welt zu spielen, — das sind die spärlichen Anfänge des Antagonismus, der vielleicht einmal noch einen besonderen Abschnitt für sich in der Geschichte beanspruchen wird. Laßt uns nicht wähnen, daß man in England der Artikel in der deutschen Presse während des Burenkrieges vergessen hat. Sie werden noch im Unterhause zitiert werden. England wird von seinem Standpunkt als Herr der Meere nicht zurücktreten, auf Berlin aber blickt es verächtlich herab.

In anbetracht dessen gewinnt das Verhalten Frankreichs immer mehr an Tragweite und Bedeutung. Bedeutet das Aufgeben des ursprünglichen Programms in der marokkanischen Frage, daß dieser Staat genug innere Wirren hat und auf überseeische Lorbeeren nicht bedacht ist? Oder wird im Gegenteil dieser Mißerfolg vielmehr eine Anregung und ein Ansporn für seine Eigenliebe sein? Wird inmitten des Zögerns die neue Liebe zu England oder die alte zu Rußland die Oberhand nehmen? Die Antwort werden die nächsten Vorgänge erteilen. Die französische Presse gibt es nicht für verloren. Die marokkanische Konferenz braucht noch nicht mit einem Triumphe Deutschlands zu enden. Ein mit Frankreich verbündetes England kann in ihr eine feste und wer weiß ob nicht eine dominierende Stellung einnehmen. Das wäre der Anfang einer deutlichen Gruppierung der Kräfte, einer neuen Verteilung der Sympathie und des Hasses, einer neuen Zentralisierung der politischen Anschauungen.